# König Ludwig I. von Bayern.

In Skizzen geschildert

von

**G. Kuttler.**

**Erste Lieferung.**

München
Christian Kaiser
1868.

Das Ganze erscheint in 4—5 Lieferungen à 12 kr. oder 4 ngr.

# König
# Ludwig I. von Bayern.

In Skizzen geschildert

von

G. Kuttler.

München
Christian Kaiser
1868.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

# Vorwort.

Von andern Biographien, biographischen Skizzen, Gedächtnißreden und ähnlichen Schriften, welche der Tod des verewigten Königs Ludwig I. ins Leben gerufen hat, möchte sich das vorliegende Schriftchen insbesondere dadurch unterscheiden, daß es sich auf die Gedichtsammlung des Königs stützt, in welcher derselbe wie in einem poetischen Tagebuche gleichsam Selbstzeugnisse und Selbstbekenntnisse niedergelegt hat. Diese sind für die Geschichte seiner geistigen Entwicklung und seines an Ereignissen reichen Lebens von um so größerem Werthe, als sie sichtlich mit wahrer Aufrichtigkeit und ohne irgend einen Rückhalt sich der Oeffentlichkeit hingaben. Jede Periode des königlichen Lebens bis zur Thronentsagung, jede Richtung des königlichen Strebens hat in einer größern und kleinern Reihe von Gedichten Ausdruck und poetische Weihe

erhalten, und der Herausgeber der nachstehenden Skizzen über Ludwig I. hofft sich in seiner Erwartung auf eine freundliche Aufnahme des Büchleins Seitens des lesenden Publikums nicht zu täuschen, wenn er es sich zur Aufgabe gemacht hat, in demselben den König möglichst selbst reden zu lassen. Wenn die Auswahl der Gedichte zu einem solchen Zweck ihre besondern Schwierigkeiten hat, so glaubt der Verfasser in derselben mit thunlichster Sorgfalt zu Werke gegangen zu sein, und empfiehlt mit Vertrauen das Werkchen dem Urtheil und der Nachsicht der geneigten Leser, welche demselben jedenfalls das Zeugniß unbefangenster historischer Treue geben werden.

Bissingen im März 1868.

**Gustav Kuttler.**

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Ludwig I. bis zu seiner Thronbesteigung . . . | 1 |
| II. | Ludwigs Thronbesteigung und Regierung bis zum Jahre 1830 . . . . . . . . . . . . . . | 22 |
| III. | Ludwig I. und seine Beziehungen zu Landwirthschaft, Industrie und Handel . . . . . . . | 33 |
| IV. | Ludwig I. und die Wissenschaft. Hebung der Universität München . . . . . . . . . . | 38 |
| V. | König Ludwig und die Kunst . . . . . . | 46 |
| VI. | Ludwig I. und Griechenland . . . . . . . | 68 |
| VII. | Ludwigs Regierungs seit 1830 und die Reaction | 84 |
| VIII. | Ludwigs Thronentsagung . . . . . . . . | 99 |
| IX. | König Ludwig I. als Dichter . . . . . . | 105 |
| X. | König Ludwig I. nach der Thronentsagung . . | 127 |

# I.

## Ludwig I. bis zu seiner Thronbesteigung.

Ludwig I. ist der älteste Sohn des als „Vater Max" jetzt noch in der dankbaren Erinnerung des bayerischen Volkes lebenden Kurfürsten von Kurpfalzbayern und nachherigen ersten Königs von Bayern Maximilian Joseph aus der Zweibrücken-Birkenfelder Linie, und dessen erster Gemahlin Auguste, Prinzessin von Hessen-Darmstadt. Er wurde geboren am 25. August 1786 zu Straßburg, wo sein Vater damals als Maréchal de Camp in französischen Diensten stand, und erhielt bei der mit großem Pompe gefeierten Taufe von den Pathen König Ludwig XVI. von Frankreich und seinem Oheim Herzog Karl August von Zweibrücken die Namen Ludwig Karl August. Nach dem Ausbruch der französischen Revolution verließ Max

Joseph diese Dienste und lebte in stiller Zurückgezogenheit in Mannheim, bis er nach dem Tode seines Bruders Karl 1795 das Herzogthum Zweibrücken und, nachdem Kurfürst Karl Theodor von Kurpfalzbayern ohne Leibeserben gestorben war, auch dieses Kurfürstenthum erbte. Am 12. März 1799 hielt er mit seiner zweiten Gemahlin Karoline, geborne Prinzessin von Baden, mit 2 Söhnen, deren ältester Ludwig war, und 2 Töchtern seinen Einzug in München.

Der Erinnerung an die in stiller Zurückgezogenheit in Mannheim verlebten Kindheitsjahre, der Erinnerung an die Mutter, die sich seiner Erziehung mit liebender Sorgfalt widmete, wie überhaupt dem Andenken an die fröhliche, freundliche Pfalz, welche nebst Heidelberg, dem Sitz der wittelsbachischen kurfürstlichen Ahnen, durch die französische Revolution dem Kurhaus entrissen wurde, hat Ludwig mehrere ihrem Inhalte nach ansprechende Gedichte geweiht; sein Haß gegen die französische Gewaltsherrschaft hat in dem Raub dieses seines Jugend- und Heimath-Landes, der Pfalz, seine wesentlichsten Wurzeln.

In der Elegie „Erinnerung an meine frühere Lebenszeit vom Jahre 1809" ruft er aus:

„Meiner Kindheit selige, wehmuthsvolle Erinnerung,
Rheinland! hin sind bereits Leben und Fülle in dir!“

— — — — — — — — — — —

„Dich vergesse ich nicht, die du Aufenthalt warst meiner Kindheit,
Pfalz! und auch, Pfälzer, euch nie; liebe euch, da ihr mich liebt.“

Seiner Mutter und dem Aufenthalte in dem Mannheim nahe gelegenen Schwetzingen gilt das nachstehende Distichon:

„Wiederum sehe ich mich in Schwetzingens Garten mit meiner
Mutter, der besten, die's gab, die unvergeßlich mir ist.“

Auch das liebliche Rohrbach bei Heidelberg tauchte aus der Jugend-Erinnerung nebst der glorreichen Pfalz zu Heidelberg auf:

„Friedlich liegst du in heiterer Ruh, mein liebliches Rohrbach,
An dem Fuße des Bergs unsern Heidelbergs Schloß,
Meiner Vorfahren Sitz!“

Des „Heidelberger Schlosses“ Wiedersehen feiert er im Sommer 1810 durch die folgenden Strophen:

Wie Geister in der Dämmrungsstunde,
Versank die Sonne in die Flut,
Dann einsam kreisen ihre Runde,
Wenn schweigend alles Leben ruht;

So wandelte auf schmalem Pfade
Ich still, von Allen unerkannt;
Dem Ahnenschlosse ich mich nahte
In dem verlornen Vaterland.

Und trauernd wallt' ich in den Hallen,
Die lange schon verheert der Blitz;
Dem Fremdling sind sie zugefallen,
Jahrhunderte der Väter Sitz.

Die Bilder draußen an den Mauern,
Der einst darin Gethronten stehn,
Von dem Gestein in dumpfem Trauern
Sie noch auf ihre Pfälzer sehn.

Und hingegeben ernstem Denken,
Dem Heißersehnten wieder nah',
Des Enkels Blicke nun sich senken
Zum Rhein, den lange er nicht sah.

Vom Thurme klangen hehre Töne
Da in des Abends Frieden mild;
Hinzog's, ergriffen durch das Schöne,
Die Sehnsucht, sie wird nicht gestillt.

Im gleichen Jahr entstanden die Distichen „auf meinen Schwetzinger Besuch“:

„Auf den Ruinen des Tempels Mercurs zu Schwetzingen sitzend,
Dachte ich, einsam, zurück lange vergangener Zeit.
Künstlich gemachte Ruine, zur wirklichen bist du geworden,
Ach! so Vieles verging, seit ich dich nimmer betrat.
Einstmals Stätte der Freude dem froh aufkeimenden Kinde,
Jetzo der Traurigkeit mir, doch in Erinn'rung so werth;
Was ich früher empfunden und was ich gesehen, gehöret,
Stellt sich mir nirgends wie hier, wieder die Mutter so dar.
Schwetzingen! bist ein betrübendes Bild des irdischen Wechsels;
War als Fremdling nur in dem gewesenen Erb'.
Selber vor denen mich, welche mich lieben, verheimlichend, lebte
In der Vergangenheit da, lebte den Todten und mir.“

Der Erziehung Ludwigs wurde die größte Sorgfalt zugewendet. Als Kurprinz hatte er zuerst die Universität Landshut besucht und dort namentlich den nachmaligen Bischof von Regensburg, Sailer, gehört. Wenn er im späteren Leben auch den von diesem durch wahre Bildung und ächte Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Lehrer überkommenen sittlich-religiösen Grundsätzen nicht immer treu blieb, so hat er doch dem edlen Mentor selbst stets ungeheuchelte Verehrung bewahrt. Merkwürdig sind einzelne Verse, welche später der König in mehrere Exemplare von Sailers Homilien schrieb, als er sie — einer Freundin schenkte.

Nach Landshut bezog er die Universität Göttingen, wo er sich*) ebenso durch seinen wissenschaftlichen Eifer, als durch seine deutsch-vaterländischen Gesinnungen unter allen Mitstudirenden auszeichnete. Tiefwurzelnder Unmuth über Deutschlands Schmach und Erniedrigung unter das napoleonische Joch beseelte den Jüngling, welcher in Folge der Erhebung des Kurfürstenthums Kurpfalzbayern zum Königreich am Neujahrstag 1806 königl. Kronprinz von Bayern geworden war. Er konnte sich nie zu Diensten im

*) Vergl. Dittmar's Abriß der bayerischen Geschichte S. 88.

französischen Interesse entschließen und wich jeder Begegnung mit Napoleon stets sichtlich aus, der darum auch einen nicht kleinen Zorn auf den deutschen Prinzen geworfen hatte. Sowohl dem bedrückten, als dem um seine Freiheit endlich glücklich ringenden deutschen Vaterlande wendete er in dieser Periode seines Lebens viele Gedichte voll feuriger Vaterlandsliebe zu. Es mögen hier einige als Erweis seiner deutschen Gesinnung folgen:

### Von mir.

Was dem Herzen auch die Zeit entrissen,
Was die Menschen selbem auch geraubt
Und zu thun noch immer sind beflissen,
Ob mir schöne Hoffnung gleich zerstaubt;
Der ich jetzo schmerzlich muß vermissen,
Ach! woran beglückt ich sonst geglaubt,
Eines wurde nicht aus ihm getrieben,
Unversehrt ist es in ihm geblieben:

Liebe zu dem teutschen Vaterlande,
Sie beseelet immer mein Gemüth,
Fest umschlungen von dem heil'gen Bande,
Für mein Teutschland ist das Herz durchglüht;

Wie das Kind sich zu der Heimath wandte,
Liebe noch dafür im Manne blüht;
Vieles wird verändert mit den Jahren,
Sie hat keine Aenderung erfahren.

Da, als noch ein Teutscher sich zu nennen
War Verbrechen, da, als unterjocht
War die Heimath, mich von ihr zu trennen
Kein Napoleon hat es vermocht.
Als, zum Wechselmord gespannt die Sennen,
Teutscher gegen Teutschen wüthend focht,
Hat für's Vaterland das Herz geschlagen,
Und ich mußte, wie ich's fühlte, sagen.

## Als Bayerns Heer im Herbste 1813 gegen Napoleon zu Felde zog.

Unwiderstehlich will's in's Feld mich zieh'n,
Es treibt mich rastlos in den Krieg zu stürmen,
In's Schlachtgewühl verlangt mich's glühend hin,
Wenn gleich sich Leichen hoch auf Leichen thürmen.

Ob vor dem Tod Natur erbebt zurück,
Hin, wo er herrschet, drängt mich doch mein Sehnen,
Ich bitte d'rum, als um mein höchstes Glück,
Und aus den Augen brechen heiße Thränen.

Ich flehe, daß ich doch in die Gefahr
Mich stürzen darf, in's wüthende Verderben,
Obgleich in mir die Ahnung ist und war,
Dann auf dem Schlachtgefild gewiß zu sterben.

Der vielfach mir geword'ne Widerstand
Vergrößert nur mein eifriges Bestreben,
Zu eilen in den Kampf für's Vaterland,
Mithelfend die Befreyung ihm zu geben.

Und keine Rücksicht hält dasselbe auf,
Nicht der bestimmte Thron, noch meine Lieben;
Vollbracht muß werden der bestimmte Lauf,
Von höherer Gewalt bin ich getrieben.

## Den bayerischen Schützenmarsch vernehmend
im Jänner 1814.

Töne, die ihr mächtig mich beweget,
Lust zum Kampf mit neuer Kraft erreget,
Hoch entflammet ihr des Herzens Muth.
Heiße Sehnsucht füllet meine Seele,
Leidenschaftlich ich das Schwerdt erwähle,
Durch mein ganzes Wesen dringet Glut.

Jetzt ist eine solche Zeit gegeben,
In dem Augenblicke ganz zu leben,
Ohne Rücksicht weihend sich der That,
Damit Ordnung wiederum beschieden,
Nur durch Kampf wird dauerhafter Frieden,
Das vergoss'ne Blut wird reiche Saat.

Höchstes, reinstes, seligstes Entzücken,
Zu genießen dieses Siegs Beglücken,
Zu erleben Teutschlands schönste Zeit!
Doch es ist auch Jener Loos zu preisen,
Welche dafür sterben, denn verheißen
Ist denselben Ruhm in Ewigkeit.

Seh' nach Frankreich Teutschlands Jugend eilen
Mit den Fürsten, ich allein muß weilen
Thatlos, von dem Heere weit zurück.
Mich, den frühe teutscher Sinn begeistert,
Den nicht die Gefahr, nicht Glanz bemeistert,
Seh' ich ausgeschlossen von dem Glück.

Siedend rollt das Blut in meinen Adern,
Und mit meinem Schicksal möcht' ich hadern,
Daß es mich vom Kampf entfernet hält.
Den Tyrannen helfen zu bezwingen,
Siegend selber nach Paris zu dringen:
Dieß Gefühl ersetzet keine Welt.

Ja! ihr mahnet mich, ihr Hörnertöne,
Hin zu ziehn wie Teutschlands tapfre Söhne,
Hin nach Frankreich zu der Völkerschlacht,
Kämpfend bis der Menschheit Feind bezwungen,
Und der Welt den Frieden wir errungen,
Bis das große Werk durch uns vollbracht.

## Teutschlands Heerführer im Befreyungskampf.

Namen der Eroberer verhallen,
Ewig werden Jener ihre schallen,
Welche kühn das Vaterland befreyt,
Welche zu dem Siege, zu der Ehre
Herrlich führten Teutschland's tapf're Heere;
Ihre Namen nicht verlöscht die Zeit.

Seinem Vaterlande hingegeben
Hatte Schwarzenberg sich ganz, sein Streben
Ging ausschließlich nach des Guten Sieg;
Ihm gleich viel, ob einst die Welt ihn nennen,
Ob sie sein Verdienst jemals erkennen
Würde, alle Eigenliebe schwieg.

Wenn er's Schwert zog, anzugreifen heißend,
Wie ein Bergstrom alles mit sich reißend,
Stürzt die Feinde Blücher in die Flucht.

Vorwärts! es aus seinem Mund ertönte,
Vorwärts! gen den Feind, der Teutschland höhnte!
Ließ ihn fühlen teutschen Armes Wucht.

Gneis'nau hatt' es weise vorbereitet,
Hatte die Bewegungen geleitet,
Die zu Blüchers Siegeslauf geführt.
Mögen schimmernder gleich And're glänzen,
Würd'ger Keinen wird der Ruhm bekränzen,
Treuer Dank dem Trefflichen gebührt.

Lichtstrahl durch den schwarzumwölkten Himmel,
Dringt gebietend in das Schlachtgewimmel
Wrede's großer Feldherrnblick hinein.
Wenn noch Andere berathend zagen,
Hat die Feinde Wrede schon geschlagen;
Sein ist der Zernichtungsmarsch, ist sein.

Wilhelm, hochgepriesen als ein Sieger,
Ist's nicht minder dann, als seiner Krieger
Liebevoller Vater jederzeit.
Wie auch drohen mochten die Gefahren,
Muth, Kaltblütigkeit in ihm, sie waren
Immer selben überlegen weit.

Scharnhorst, York und Kleist und Bülow, Helden,
Wie zugleich das Vaterland sie selten
Hatte, ihnen währt sein heißer Dank,

Und Denjenigen, die Oest'reichs Schaaren
Führten, wird die Heimath ihn bewahren,
Wird's dem Welf, der auf der Wahlstatt sank.

Mag auch alles anders sich gestalten,
Diese Namen werden nie veralten,
Leben fort in der Erinnerung;
Teutschland werden ewig sie begeistern,
Daß kein Feind sich seiner kann bemeistern.
Mächtig ziehet nach der Thaten Schwung.

Als sich ganz Deutschland gegen Napoleon erhob, trat Ludwig an die Spitze der bayerischen Landesbewaffnung und erwies sich überhaupt in Wort, Lied und That stets als ein deutsch-vaterländisch gesinnter, allem wälschen Wesen abgeneigter Fürst.

Die auf den beiden Universitäten Landshut und Göttingen erworbene, neben den für einen Fürstensohn geziemenden Wissensfächern namentlich auf hellenisch-klassische Kunst und Alterthum gegründete Bildung vollendete Ludwig durch Reisen nach Italien, Frankreich, Sicilien und später Griechenland, welchen so manche herrliche Frucht für seine Regierungszeit entstammte. Italien, der wiederholte Aufenthalt dort, der stete, oft herzlich-vertraute Umgang mit der Blüthe

und Spitze der europäischen Künstlerwelt erfüllte ihn mit jener, stets gleich einem heiligen Feuer genährten Liebe zur Kunst, welche ihn in der Folge zum wahrhaft königlichen Protektor der Künste und Künstler und zum letzten Urheber der großartigsten Kunstwerke machte, die seinen Namen auf die späte Nachwelt bringen.

Noch als Kronprinz trat Ludwig in die Ehe, indem er sich am 12. Okt. 1810 mit Therese, Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, vermählte.

Der nach der Abdankung seines königlichen Vaters am 21. März 1848 den Thron besteigende damalige Kronprinz Maximilian II. war der älteste ihrer Söhne und wurde zu München am 28. November 1811 geboren. Ludwig I. hat diesem Sohne die tüchtigen Lehrer gegeben, welche ihn in die Hallen der Wissenschaften einführten, und deren grundlegende Bildung seiner Zeit auf den Universitäten zu München, Berlin und Göttingen, wie durch wissenschaftliche Reisen durch England, Frankreich, Italien und Griechenland mit so schönem, früchtereichen Erfolge vollendet wurde. Prinz Otto, der nachmalige König von Griechenland, ist gleichfalls vor dem Regierungsantritt des Vaters am 1. Juni 1815 zu München geboren. Beiden, zu

einem Thron berufenen Söhnen hat Ludwig I. in seinem hohen Alter in ein zu frühes Grab nachsehen müssen. Als Kronprinz lebte Ludwig I. anfangs als Statthalter von Salzburg und Tyrol in Innsbruck, so lange diese Länder noch nicht an Oestreich zurückgegeben worden waren. Später widmete er sich, in stiller, glücklicher Zurückgezogenheit in Würzburg lebend, bis zu seiner Thronbesteigung neben seinen Reisen vorzüglich dem Studium der Alten und der Künste. Wir schließen diesen einleitenden Abschnitt unserer Skizzen mit den nachstehenden auf das häusliche Leben Ludwigs sich beziehenden psychologisch merkwürdigen Gedichten.

### Der Kronprinzessin meiner Frau.

„Das Ideal des Weibes uns wollte der Himmel es zeigen,
Da gab gütig er Dich, schuf Dich zu unserem Glück."

### An meine Frau.

Lieber wirst Du mir und immer lieber,
Keine gibts, wie Du so gut und hehr,
Von der Isar bis zur fernen Tiber,
Und bis zu dem endelosen Meer.

Nicht im ersten Augenblick geachtet
Wird das Herrliche nach seinem Werth;
Doch je länger es von uns betrachtet,
Um so mehr wird Raphael geehrt.

In der Zeit wird's Edle sich bewähren
Mehr und Mehr das Große anerkannt,
Siegend wird das Wahre sich verklären,
Wenn das Trügerische längst verschwand.

Du, Therese, Du hast dich bewähret,
Innig schließt an dich die Seele sich;
Zärtlich liebet, gränzenlos verehret
Ewig, Unvergleichliche, sie dich.

## Meiner Frau am Tage unserer silbernen Hochzeit.

Wurd'st die Meine hier an dieser Stätte,
Fünf und zwanzig Jahre heut' es sind,
Jedes ward ein Ring der ew'gen Kette,
Wie enteilte diese Zeit geschwind!

Aber nicht in ihrem raschen Zuge
Löst die Zeit, was innig sie verband,
Sie berührt es nicht in ihrem Fluge;
Lieb' Dich mehr, weil Du mir ganz bekannt;

Lieb Dich mehr, als ich Dich damals liebte,
Reizender erscheinest Du mir heut';
Ob ich gleich Dich öfters selbst betrübte,
Hätt' ich Keine lieber doch gefreyt.

Dichter es so schlimm nicht wirklich meinen,
Leicht erregt, wie ein poet'scher Sinn,
Mocht' ich And're liebend auch erscheinen,
Bist Du dennoch tief im Herzen drin.

Treulich hast Du es mit mir getragen,
Was des Lebens schneller Wechsel gab,
Und Du wirst, so lang Dein Herz wird schlagen,
Theilen Freud' und Leid, bis in das Grab.

Ob die gold'ne Hochzeit wir begehen?
Keine Hand der Zukunft Schleyer hebt;
Dieß doch weiß ich: werden wir sie sehen,
Liebe mich auch dann für Dich durchlebt.

## Meiner noch keine zwey Tage alten Tochter Mathilde.

Der gleiche immer, welche dich geboren!
Das ist der höchste Wunsch zu deinem Glück,
Zum Schmuck der Menschheit bist du dann erkohren;
Die Mutter einstens gieb in dir zurück.

Das Schönste dann vereinigst du, Mathilde:
Mit zarter Weiblichkeit der Anmuth Milde;
Beglücken wirst du, welche dich umgeben,
Und Seligkeit wird deines Gatten Leben.

**Meinen sechstägigen erstgebornen Sohn betrachtend.**

Deine Augen decke sanfter Schlummer,
Ruhig schlafe, vielgeliebtes Kind,
Fremd ist dir noch unsres Daseyns Kummer,
Ach! die kurze Jugend flieht geschwind.

Unbewußt sind dir des Lebens Freuden,
Seine großen Leiden sind es dir,
Kein Geborener kann sie vermeiden,
Unvollkommene sind alle wir.

Jubelvoll beginnt dein Lebensmorgen,
Max, geliebter Max, o! werde brav,
Dann genießest auch bey Königssorgen
Du des Frommen ruhig heitern Schlaf.

Lächelnd öffnest du die großen Augen,
Fröhlich blickst du jetzo in die Welt,
Ihren Wermuth wirst du einstens saugen,
Finden, wie sie tückisch sich verstellt.

Unbehülflich lieget da vor Allen,
Der zum künft'gen Herrscher ist bestimmt;
Einst beglückend schon ihm zu gefallen,
Dessen Wort so vieles giebt und nimmt.

Daß zu währen nichts vermag auf Erden,
Dieses präge du dir frühe ein,
Doch an Tugend darf nicht Aendrung werden,
Ihr getreu sollst du für ewig sein.

In dem Herzen trage du den Himmel,
Kindlich folg' dem göttlichen Gebot
In der Einsamkeit, im Weltgewimmel,
Und dich findet ruhig einst der Tod.

Dessen eingedenk, o Max, sey immer,
Daß als Teutscher du geboren bist,
Nie verblende dich des Auslands Schimmer,
Steh' gewaffnet gegen seine List.

Sollte hören nur dein kindlich Lallen
Jener, welcher dir das Leben gab,
Frühe für das Vaterland er fallen,
Weihe eine Thräne seinem Grab.

Werde seines teutschen Sinnes Erbe,
Für die Heimath muthig führ' das Schwerdt;
Freudevoll für ihre Rettung sterbe,
Werde deiner alten Ahnen werth.

## An meinen Sohn Adalbert in seinem sechsten Jahre.

Herzig, Adalbert, wie du ist Keiner,
Herzenssöhnchen, vielgeliebter Kleiner!
Ach! daß fliehen muß die schönste Zeit,
Bald, wie bald ist sie Vergangenheit.

Wie entnommen sanfter Frauenpflege,
Gehend auf dem ernstern Lebenswege,
Anvertraut des Mannes rauher Hand,
Ist die Unbefangenheit verbannt.

Einem holden Traume gleich zerronnen,
Niemals wieder wird es mich durchwonnen,
Das, was jetzo macht mein höchstes Glück;
Deine Anmuth kehret nie zurück.

Will mich noch an diesem Anblick weiden,
Muß ja doch von ihm so schleunig scheiden;
Ausgezogen mit dem Kinderkleid
Ist für immer auch die Lieblichkeit.

Herzenssöhnchen! laß an's Herz dich drücken,
Laß mich selig schwelgen im Entzücken,
Dich noch, wie du jetzo bist, zu seh'n,
Ehe es für ewig muß vergeh'n.

Man vergleiche hiemit übrigens die vielen in der Sammlung seiner Gedichte zerstreuten Gedichte, Oden und Distichen mit der jeweiligen Ueberschrift; „An die Geliebte.“

# II.

## Ludwigs Thronbesteigung und Regierung bis zum Jahre 1830.

Nachdem „Vater Max“ seine lange, trotz der napoleonischen Kriege durch mannigfache Wohlthaten und segensreiche Einrichtungen für das Volk bezeichnete Regierung am 26. Mai 1818 durch eine aus freiem Entschluß hervorgegangene Verfassung gekrönt und den Tag, an welchem die erste Stände-Versammlung in München eröffnet wurde — 4. Februar 1819 — als den schönsten seines Lebens bezeichnet hatte, nachdem ferner das Jubiläum seiner 25jährigen Regierung am 16. Februar 1824 unter aufrichtigster Theilnahme der ganzen Bevölkerung des bayerischen Königreiches gefeiert worden war und dem Danke des Volkes namentlich auch durch viele patriotische Stiftungen einen lebendigen Ausdruck gegeben hatte, starb Max I. am 12. Oktober 1825. Er hatte an diesem Tage sein Namensfest begangen und nach stillem Rückzug aus

der feiernden Gesellschaft in Nymphenburg sich zur Ruhe gelegt. Am andern Morgen fanden ihn die bestürzten Diener sanft entschlafen im Bette. Der Kronprinz Ludwig war nun König; in kindlicher Pietät setzte er das Herz des verstorbenen Vaters in eine silberne Kapsel eingeschlossen mit der Inschrift „das beste Herz" in der Kapelle von Altötting bei, wie er später dem Vater das schöne Denkmal, eine der ersten Zierden Münchens, in seiner Hauptstadt errichtete. Dem verstorbenen Max I. ist auch der treffende Name „der Henri IV. Bayerns" von einem namhaften Historiker gegeben worden.

Im geeignetsten Alter, im 39. Lebensjahr bestieg Ludwig I. den ererbten väterlichen Thron. Nach abgelegtem Eid auf die Verfassung that er am 23. Oktober 1825 durch Patent seinen Regierungsantritt dem Lande kund, das ihm mit freudiger Hoffnung und Vertrauen huldigte. Sofort nahm er mit dem Wahlspruch „gerecht und beharrlich" die Leitung des Staates in die Hand und „widmete sich der ihm gestellten Aufgabe mit einer außerordentlichen, bis ins Einzelne gehenden Thätigkeit und Umsicht."*)

---

*) Dittmar, Abriß der bayerischen Geschichte. S. 88.

„Wir begrüßen uns“ — so heißt es in einem Briefe des gelehrten Feuerbach an den berühmten Münchner Philologen, Hellenisten und Philhellenen Thiersch vom 6. November 1825 — „wir begrüßen uns in einer neuen Zeit, in einer wunderbaren und mit großen Veränderungen schwangern Zeit, die vieles Neue alt und vieles Alte neu machen wird. Wir haben nun einen wirklichen König, — wie vieles ist nicht damit gewonnen — und keine Minister-Könige mehr; bringt nicht eine andere schwarze Heerschaar an die ledige Stelle ein, so feiern wir den schönen Auferstehungstag des Wahren, Guten und Rechten.“ König Ludwig hat, wie sich die Einleitung in den Briefwechsel Thiersch's weiter ausspricht, gleich jedem neu auftretenden Herrscher, Schmeichler gehabt und an den Lobeserhebungen, die er damals empfing, hatte der angenehme Eindruck des Neuen und die vergängliche Gefühlsaufregung einen Antheil. Jetzt ist die Zeit eine andere geworden, die Stimmung ist längst abgekühlt und die Ansicht schwankt fast nach der entgegengesetzten Seite hin. Indessen bleibt es wahr, daß die von Feuerbach ausgesprochenen Erwartungen zu einem bedeutenden Theil in Erfüllung gingen. Die ersten fünf Jahre des Königs Ludwig waren ein Lichtpunkt in

der bayerischen und deutschen Geschichte, und es ist ein Mackel an dem Werke von Gervinus*), daß auch das Strahlende jener Periode geschwärzt und das edle Streben des Königs in grämlichem Geiste herabgesetzt wird. Wie Ludwig selbst von der bisherigen Verwaltung dachte, finden wir in dem hier folgenden Gedichte „die leeren Erwartungen in einem gewissen Lande im Jahre 1821" ausgesprochen:

**Die drey leeren Erwartungen**

in einem gewissen Lande, im Jahre 1821.

Drey Dinge vernehmen wir gar zu oft
Und mußten sie häufig schon hören,
Betrogen ist, der auf sie noch hofft,
Man will durch Versprechen bethören.
Von ihnen wird verkündiget viel,
Es treibt sich damit ein ärgerlich Spiel.

Ersparung ist das Losungswort,
Doch sehen wir nirgends ersparen,
So wie es ging, so geht es fort,
Wenn wir nicht des Schlimmern erfahren!

---

*) Geschichte des 19. Jahrh. VII. 1865. S. 300—329.

Dem kärglich Besoldeten zwackt man ab,
Da man dem Reichen doch mehr noch gab.

Es tönet von Vereinfachung sehr,
Doch wie in den Spinnengeweben
Die Fliegen, verwirren sie sich nur mehr,
Nicht könnend dem Kreis sich entheben;
Benennung wird anders, die Sache verbleibt,
Im ewigen Ringe es endlos sich treibt.

Vergebens sucht ihr gediegenen Sinn,
Er will euch niemals erscheinen,
Gerichtet ist alles auf leeren Gewinn,
Es möchte der Redliche weinen.
Gezählt wird nur, es wird verzählt,
Denn überall das Göttliche fehlt.

Auf diese Verheißungen nie mehr baut,
So lang jene Männer noch schalten,
Doch auf die Zukunft beharrlich vertraut,
Es lebet ein höheres Walten;
Ob häufig getäuscht auch Hoffnung entfiel,
Wird einstmals dennoch erreicht das Ziel.

Es mag hier auch August von Platen ein Zeugniß für Ludwig ablegen, welches gewiß in der Wagschale des Urtheils nicht leicht wägen wird. In seiner

Ode „Vom Sarg des Vaters richtet das Volk sich auf" singt Platen folgende Strophen auf den neuen König:

Dein Auge spähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,
Gedanken pflücktest du, wie Blumen
Ueber dem Grabe der deutschen Vorwelt.

Du hast mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Gezählt die Todtennarben der Jünglinge,
Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, sah
Seelen verhauchen für deutsche Freiheit.

Dem Stein des Rechts, den edelgesinnt und treu
Dein Vater legte, blässest du Athem ein,
Du siehst im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein wie sehr Du Wünsche des Tags verstehst,
Nicht horchst Du blindlings jedem Geräusch, Du nimmst
Das Zepter, jenem Joseph ungleich,
Nicht in die weltliche Faust der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in Dir,
Du fühlst verjährter Zeiten Bedeutsamkeit,
Ins Wappenschild uralter Sitte
Fügst du die Rosen der jüngsten Freiheit.

König Ludwigs erste Sorge war es durch Sparsamkeit in allen Zweigen der Verwaltung, durch Aufhebung unnöthiger Stellen und Aemter, durch Beschränkung überflüssiger Ausgaben den Staatshaushalt zu ordnen und durch Vereinfachung der Geschäfte den Gang der Regierung zu erleichtern.

Die Weise des königlichen, früher durchaus nicht genau berechnenden Haushaltes ging nun fast ins andere Extrem über, und das neue Ministerium Armannsperg wurde humoristisch Sparmannsberg genannt.

Bei der philhellenischen Gesinnung des Königs*) mußte neben andern — dem metternichschen Einfluß entgegen wirkenden Ursachen — seine Thronbesteigung dazu beitragen, der europäischen Politik in Beziehung auf Griechenland eine bessere Richtung zu geben und das unglückliche griechische Volk, der metternichschen Feindschaft zum Trotz, zu retten.

Von größter culturhistorischer — und zugleich auch politischer — Bedeutung für Bayern ist die Verehrung des Königs für das Ueberlieferte und Alterthümliche, welche sich vielseitig in Erhaltung der Denkmale der Vorzeit aussprach. „Es durften nicht mehr

---

*) Siehe den Abschnitt Ludwig I. und Griechenland.

alte Burgen zum Straßenbau abgebrochen, oder Kunstwerke, wie jenes Gitter im Rathhaussaale zu Nürnberg, als altes Eisen verkauft werden."

Daß dieser romantische Sinn für das durch Alterthum Ehrwürdige in Ludwig I. auch seinen eigenthümlichen Einfluß auf Beibehaltung oder Erneuerung alter politischer Institutionen, historischer Benennungen, namentlich aber auch auf seine Anschauungen über Kirche und ihre Einrichtungen sich äußerte, ist leicht begreiflich.

Uebrigens hat sich die evangelische Kirche in dieser ersten Zeit der Regierung Ludwigs I. über keine offene Unbill Seitens der Regierung oder der ultramontanen Parthei zu beklagen; vielmehr haben die Protestanten Bayerns die geistigen Güter, deren sie sich erfreuen, unter dem Schutz der Regierungsweise König Ludwigs sich erworben. Ludwigs Grundsatz war es, daß auch der Lutheraner das, was er ist, recht sein solle — lutherisch gläubig im alten Sinn — und diesem Grundsatz verdankte es die Universität Erlangen, daß auf ihr eine so geachtete Schule altprotestantischer Theologie aufgekommen ist. Wenn auch in einer spätern Periode seiner Regierung der König zu einer feindseligern Haltung gegen den Pro-

testantismus sich verleiten ließ, so hat er diesen ihm von Außen allzunahe gelegten Irrthum selbst wieder bereut und dem Wesentlichen nach zurückgenommen.

Auf althistorischen Grund basirte der König auch die Aenderung des königlichen Titels nach den neuen mit Bayern vereinigten Landen und die darauf gegründete neue Landeseintheilung mit historischen Benennungen — Oberbayern, Niederbayern, Pfalz, Oberpfalz mit Regensburg, Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken mit Aschaffenburg, Schwaben mit Neuburg.

Da die Sparsamkeit des Ministeriums Armannsperg verbunden mit dem nun dauernd begründeten Frieden und den in weiser Sorgfalt erhöhten Hilfsquellen des Landes bald ein besseres Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen Bayerns hergestellt hatten, so konnte der König schon an Steuernachlaß, an Verwendung des Ueberschusses auf Werke der Wohlthätigkeit und auf Zwecke der Bildung und Kunst, sowie auf bessere Ausstattung der verschiedenen Staatsanstalten und Verminderung der Staatsschuld denken.

Die neue Sparsamkeit scheint vor allem der Entwicklung des Heerwesens bisherige Zuflüsse entzogen zu haben; doch trat auch hier manche Verbesserung

ein — namentlich durch die von Ludwigs Regierung gegebenen Bestimmungen über Landwehrordnung und Landwehrpflichtigkeit, wie über Ergänzung des stehenden Heeres. Die Festungen Landau, Germersheim und Ingolstadt wurden gebaut und in Achtung gebietenden Stand gesetzt. Den Oberbefehl des Heeres erhielt nach dem Tode des als Kämpfer für und gegen Napoleon bekannten Feldmarschalls, Fürsten von Wrede, der Bruder des Königs, Prinz Karl von Bayern, der gleich Wrede, nicht ohne Lorbeer und Kriegsruhm, an den Kriegen der napoleon'schen Zeit Theil genommen hatte.

Was die innere Verwaltung des Königreichs betrifft, so gehören zu den wichtigsten Regierungshandlungen Ludwigs die Einführung der im Rheinkreise schon bestehenden Landräthe in den 7 älteren Kreisen; die Ablösung der Patrimonialgerichtsbarkeit; die Verbesserung des Gemeinde-Edikts; die Verbesserung der Gerichtsordnung für Abkürzung der Processe; das Gesetz über Zwangsabtretung für öffentliche Zwecke; das Gesetz gegen den Nachdruck.

Die Fürsorge seiner Regierung für das Medicinalwesen bethätigte sich neben verschiedenen andern Einrichtungen und Verbesserungen insbesondere durch die

zur Bekämpfung der Cholera zu München getroffenen Gegenmittel, wie denn König Ludwig während der für seine Hauptstadt so verhängnißvollen Cholerazeit — im Jahre 1836 — ein leuchtendes Beispiel getreuen und muthigen Ausharrens gegeben hat. Es sei uns gestattet, hier Ludwigs „Gedanken in der Cholerazeit" anzureihen.

Bin in der Mitte des Friedens ich wieder versetzt in die Kriegszeit?
Häufig fliegen dermal wieder die Kugeln, wie da,
Nur daß sie unsichtbar sind, sie treffen deswegen nicht minder,
Plötzlicher, schneller entrafft werden die Menschen nunmehr.
Jugend schützt nicht davor, es schützt nicht die Fülle der Kräfte;
Fliegen die Kugeln doch stets, treffen jetzt mehr nur wie sonst.
Es ist jede bezeichnet mit eines Sterblichen Namen,
Jeder wird einmal erreicht, ungewiß nur ist die Zeit,
Eben weil wir sie nicht kennen, so soll nicht den Frohsinn es stören,
Was da kommen soll, kommt, freudevoll find' uns der Tod.

# III.

## Ludwig I. und seine Beziehungen zu Landwirthschaft, Industrie und Handel.

Es scheint hier am Platz neben den innern Umänderungen der Verwaltung u. s. f., welche Bayern der Regierung Ludwigs I. verdankt, seine Bestrebungen für Hebung der Landwirthschaft, für Förderung der Industrie und Belebung des Handels um so mehr in einem besondern Abschnitte dem Leser vorzuführen, als ein großer Theil seiner Einrichtungen und Erfolge auf diesem Gebiete sich nicht nur auf die innern Zustände des Königreichs Bayern allein beschränkt, sondern auch den Nachbarländern und dem ganzen übrigen Deutschland zu gut kam.

Auf die Hebung der Landwirthschaft*) zielten

*) Dittmar, kurzer Abriß der bayerischen Geschichte. S. 89.

ab: die gemilderten Bedingungen der Ablösung grundherrlicher Gefälle; die Einführung von Credit-Vereinen der Gutsbesitzer; die Stiftung der Kreishülfskassen; die Vermehrung der Landgestüte; die Bildung von Hagelschlag-Vereinen; die Förderung der Obstbaumzucht, der Runkelrübenzuckerfabrikation und vieles Andere, was näher aufzuführen unser Raum nicht gestattet.

Dem Industrie- und Gewerbewesen halfen — nach der oben citirten Aufzählung Dittmars — auf: die wiederkehrenden Industrieausstellungen; die Preismedaillen-Vertheilung; die Erfindungsprivilegien; die Errichtung von polytechnischen Schulen in München, Nürnberg und Würzburg; die Einführung von Landwirthschafts- und Gewerbeschulen.

Ganz besondere Verdienste aber um die Förderung des Handels und Verkehrs und darum mittelbar auch der Industrie und der Landwirthschaft hat sich König Ludwig I. erworben, durch seine Betheiligung an dem zunächst mit Württemberg abgeschlossenen Handelseinigungs-Vertrage, durch den Bau der ersten Eisenbahn in Deutschland und jenen des sogenannten Ludwigskanals.

An den 1827 mit Württemberg abgeschlossenen Handelseinigungsvertrag schloß sich bald eine auf den gleichen liberalen Grundsätzen beruhende preußisch-hessische Zolleinigung an und nicht lange dauerte es, bis beide Vereine sich verbanden und unter dem allmähligen Anschluß fast aller anderer deutschen Staaten den allgemeinen deutschen Zollverein zu Stande brachten. Der Weiterentwicklung dieses Zollvereins sieht zur Zeit das ganze deutsche Volk mit Spannung zu, und es knüpft daran allerlei Wünsche und Hoffnungen für das dauernde Wohl und eine segensreiche, ungetrübte Einigung des gesammten deutschen Vaterlandes. An die ursprüngliche Handelseinigung Bayerns und Württembergs reihte sich bald eine Münzeinigung zwischen beiden Staaten an, welcher nicht minder auch die andern Zollvereinsstaaten beitraten.

Es ist hier auch der durch König Ludwig I. in das Leben gerufenen bayerischen Hypotheken- und Wechselbank zu erwähnen. Das Verdienst der Könige Ludwig I. von Bayern und Wilhelm von Württemberg, den theils von ihnen selbst gehegten, theils von den edelsten Männern des Vaterlands angeregten Gedanken solcher Einigung zur Ausführung gebracht zu haben, sicherte den Namen dieser Fürsten eine bleibende Stätte

in der deutschen Geschichte, auch wenn sie nicht durch so viele andere Verdienste auf eine solche Stätte vollberechtigten Anspruch zu machen hätten.

Einen andern, schon von Kaiser Karl dem Großen getragenen Gedanken verwirklichte König Ludwig I. durch den Bau des Ludwigskanals, welchen er 1845 in eigener Person eröffnete. Der Kanal soll der Verbindung von Rhein, Main und Donau, von Nordsee und schwarzem Meere dienen, und wenn auch die Kanalverbindung durch die damals noch nicht geahnte Entwicklung des deutschen Eisenbahnwesens zur Zeit weit überflügelt ist, so bleibt doch dem König Ludwig I. Ruhm und Verdienst ungeschmälert, den alten, kaiserlichen Gedanken aufgegriffen, festgehalten und trotz aller Hindernisse glücklich ins Werk gesetzt zu haben.

Zu der Betheiligung Ludwigs I. an der deutschen Zolleinigung, zum Verdienst des Baues eines zwei Meere verbindenden Kanals fügt der König das Dritte hinzu: die energische Förderung des bayerischen — mittelbar also auch deutschen — Eisenbahnwesens überhaupt und speziell die Gründung der ersten deutschen Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth.

Diesen Hauptthaten wahrhaft königlicher Sorge

für Land und Volk im weitesten Kreise schließt sich dann weiter an: die unter König Ludwig I. festgestellte Rheinschifffahrtsordnung, die Sorge für die Rhein-Rectification; die Aufstellung von Handels-Konsuln; die vielen wesentlichen Verbesserungen im Postwesen.

## IV.

### Ludwig I. und die Wissenschaft. Hebung der Universität München.

Eine natürliche höchst segensreiche Folge der eigenthümlichen Bildungsrichtung König Ludwigs I. war seine lebendige, durchaus aus freiestem Antrieb hervorgehende Betheiligung an den Interessen und der Pflege der Wissenschaft. Von der Volksschule an bis hinauf zu den Universitäten hatten sich die hierauf bezüglichen Einrichtungen und Anstalten seiner königlichen treuen Fürsorge zu erfreuen.

Den deutschen Schulen wurde durch Vereinfachung des Lehrplans und eindringliche Hinweisung auf Verbindung der Erziehung mit dem Unterrichte aufzuhelfen gesucht; den Gymnasien und Lateinschulen des Landes kam eine durchgreifende Verbesserung in Folge mehrmaliger Revisionen des Schulplanes zu Statten. In dieser Beziehung namentlich fand ein recht lebhafter

Kampf Statt, in welchem die verschiedenartigsten Geister auf einander platzten. Der liberalen humanistischen Richtung gelang es, wenn auch nur auf verhältnißmäßig kurze Dauer und nach schweren Ringen, den Sieg zu behalten. Einerseits traten dieser Richtung, welche insbesondere durch den Philologen und Humanisten Friedrich Thiersch repräsentirt war, die kirchlichen Gegner entgegen, welche das lange eifersüchtig bewahrte Privilegium der ungetheilten Herrschaft über die Bildungsanstalten des Volkes nicht fahren lassen wollten. Die bisherige Praxis hatte den Klöstern und Ordensleuten den Unterricht hauptsächlich in die Hand gegeben. Nun verlangte und gewann die humanistisch-philologische Wissenschaft ihr Recht, welches wohlbegründet und unbestreitbar ist, so fern sie sich nicht dazu mißbrauchen läßt, den Glaubensunterricht, die Glaubensfreiheit und die bestehende Ordnung der Kirche, sei es durch vornehme Gleichgültigkeit und Glaubensentfremdung, oder durch offene Angriffe und Verdächtigung gegenüber der leichtempfänglichen Jugend irgend zu alteriren. Andererseits war die einseitig materialistisch-realistische Anschauung zu bekämpfen, welche gleichfalls, von den Humanisten zwar glücklich in ihre natürlichen Gränzen zurückgedrängt, über

diese hinaus sich Boden zu gewinnen gesucht hatte. Der humanistische Sinn des Königs, wie er aus seiner Liebe zu klassischen Studien und der Erkenntniß des Segens einer wahrhaft klassischen Bildung nothwendig hervorgehen mußte, hat sich auch in mehreren, seine damalige Stellung in dieser Beziehung hinlänglich kennzeichnenden Gedichten ausgesprochen.

Wie sehr dem Könige zugleich eine mit der Pflege des Geistes Hand in Hand harmonisch einhergehende Körperpflege am Herzen lag, zeigt sein bekanntes klassisches Epigramm:

Wie? Gymnasium nennen die jetzigen Menschen die Stätte,
Wo die Jugend versitzt, ach! wo der Körper verdirbt;
Den Ort, wo er wurde geübt, bezeichnet der Name.
Bei den Hellenen war That, aber wir reden davon.

Der Wille und die freie Uebereinstimmung Ludwigs I. mit seinen Rathgebern in Sachen der Wissenschaft hatte die vorbereitenden Lateinschulen und die Gymnasien nach wohlüberdachtem Plan in den ersprießlichsten Stand gestellt. Dem Werke durfte seine

Krone nicht fehlen, welche ihm durch Reform der Universitäten aufgesetzt wurde. Wie die Lateinschulen den trefflichen Mustern der württembergischen Präceptoratsschulen entsprochen, wie die Einrichtung der Gymnasien an die sächsische Fürstenschule, die alte berühmte Schulpforte, erinnerte, so wollte der König in den Universitäten die Eindrücke seines Aufenthaltes auf der alma mater Göttingen wieder geben.

Die Verlegung der Universität Landshut nach München war schon im ersten Regierungsjahre Ludwigs eine beschlossene Sache. Durch diese Ueberpflanzung wurde vornemlich auch die von Ludwig neu organisirte Akademie der Wissenschaften zu München in den Dienst der Universität gestellt, welch' letzterer dadurch nicht nur die von Ludwig zur Akademie berufenen wissenschaftlichen Kräfte, sondern auch ihre reichhaltigen, unter eigens ernannten Conservatoren stehenden, wohlgeordneten Sammlungen zu gute kamen. Es galt nun aber wesentlich, in entschiedenem Bruch mit der Vergangenheit, den Geist der Universität, sowohl was ihre Disciplin, als ihre Freiheit und das Selbstbewußtsein der Wissenschaft und ihrer Söhne betraf, neu zu gestalten. Die Universitäten, namentlich die 1800 von Ingolstadt nach Landshut verlegte, lagen unter dem

schweren Bann eines mittelalterlichen Kirchenthums, wie dem, jeder freiern Regung des Geistes gegenüber despotischen und beschränkt bureaukratischen frühern Regierungssystems des Grafen Montgelas. Einige Abhülfe war zwar schon 1814 erfolgt; geheime Conduitlisten und Controle, wöchentliche Prüfungen u. dgl. schwanden, auch der Studienzwang war in manchem Stück erleichtert; die Theologie wurde von Sailer, Winter und Zimmer gelehrt; auf die Lehrstühle der Rechtswissenschaft waren damals Männer, wie Savigny, Feuerbach und Mittermaier berufen; andere Männer, deren Namen jeder deutschen Hochschule zur Zierde gereicht haben würden, zierten schon in Landshut die übrigen Fakultäten. Nöthig war aber zu dem allem: Studienfreiheit und Sicherheit der corporativen Rechte der Hochschule, ohne welche es überhaupt keine Universität zu einer blühenden Existenz zu bringen vermag. Der überhaupt für die Geschichte der gesammten damaligen Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens in Bayern so bedeutende Münchner Akademiker und Professor Thiersch war auch hierin der Vorkämpfer der Sache und mit dem großen Philosophen Schelling der einflußreiche Rathgeber des Königs in Hinsicht auf dieselbe. In Thiersch's Buch, „die hohen Schulen, mit

besonderer Rücksicht auf die Universität München", welches — von dem Beifall der Coryphäen deutscher Wissenschaft begleitet — im Laufe des Jahrs 1827 herausgegeben wurde, ist eine feurige Schutzrede für die Würde und Freiheit aller Universitäten gegeben. Das Buch mit seinen in Freiheit von allem Studienzwang und Herstellung der corporativen Rechte der Universität sich gipfelnden Grundsätzen und Anschauungen machte den lebendigsten und nachhaltigsten Eindruck auf den König. Er hatte von Göttingen „einen bleibenden Eindruck von dem Adel des wissenschaftlichen Geistes und Strebens auf jener damals glücklichen Universität mitgenommen". Er las das Buch selbst — sogar auf einer Reise nach Italien — und bald nach Eröffnung der Hochschule in München 1827 folgte der königliche Befehl, daß die neuen Universitätsgesetze in dem von Thiersch's Buch bezeichneten Sinne abgefaßt werden sollten. Zugleich wurden, um München zu einer Universität im wahrsten und besten Sinn des Worts zu machen, die bedeutendsten Männer jeder Wissenschaft zur Lehrthätigkeit nach München berufen, wenn gleich der Ruf nicht von allen, wie Tiek, Savigny, Mittermaier, Thibaut, F. v. Raumer, angenommen wurde. Die besten Landshuter Professoren

zogen mit nach München, wo schon Thiersch, Baader und andere Akademiker von Ruf wirkten. Aus Erlangen kamen Schelling und Schubert, aus Würzburg der Anatom Döllinger — ferner der Jurist Maurer, der Historiker Görres, der Theolog Döllinger, die Privatdocenten Julius Stahl, Leonhard Spengel u. a. Ja die in Preußen ihrer politischen Anschauungen wegen verfolgten Lehrer Maßmann und Oken fanden durch König Ludwigs I. Freisinnigkeit eine Freistätte in München, welches so zu einem die Kunst und Wissenschaft in schönster Einheit umfassenden Musensitz für die damaligen glücklichen Jahre geworden war. Ein edler Geist entfaltetete sich bald auch unter der mit Liebe und Vertrauen an ihrem Könige, wie an ihrern Lehrern hängenden Studentenschaft. „Es gelang statt der frühern Corps und Landsmannschaften nach und nach die große Mehrheit der Studirenden für eine Verbindung mit veredelter Geselligkeit und mit sittlichen und wissenschaftlichen Bestrebungen zu gewinnen, in welcher man ebenso das geistlose Leben der Landsmannschaften, als das politisch-gefährliche der Burschenschaften fern zu halten, und die Ideen, welche Fichte in Jena geltend zu machen gesucht hatte, zu verwirklichen strebte.“ Das alles dauerte bis zum

Jahre 1830 — eine kurze, aber schöne Blüthenzeit — deren Bestrebungen freilich immer ihre bald offener auftretenden, bald im Stillen schleichenden, den Bau wieder unterwühlenden Gegner hatten. Was damals in München geschah, blieb nicht ohne rückwirkend segensreichen Einfluß auf andere Universitäten, wie z. B. Tübingen.

# V.

## König Ludwig und die Kunst.

Bezeichnend ist der scheinbar zufällige und geringfügige äußere Umstand, daß König Ludwig I. in seinem Selbstzeugniß durch seine Gedichtsammlung allen andern Gedichten die „an die Künstler" gerichteten Strophen voranstellt, gleichsam, als wollte er es an den Tag legen, daß in der Kunst die Hauptrichtung seines empfänglichen und beweglichen Geistes zu suchen sey. Der Kunst ist er auch einzig in seinem ganzen Leben unwandelbar treu geblieben, während alles Uebrige — wenn auch anfangs mit noch so großer Lust erfaßt — früher oder später das Interesse für ihn verlor. Das Gedicht „an die Künstler" lautet also:

Aus der Erde engem dumpfem Thale
Schwingt es euch zum hohen Ideale,
Zu dem Blüthenreich der Phantasie.

Kaum berühret das gemeine Leben
Euer himmelwärts gekehrtes Schweben,
Seligkeit empfindet ihr schon hie.
Freudig siehet, wie's um sie gestaltet,
Eure glühende Begeisterung;
Glückliche! die niemals ihr veraltet,
Ewig bleibt der Künstler froh und jung.

Mag den Himmel grau Gewölk bedecken,
Endlos die Natur sich kalt erstrecken,
Doch in euch ist's südlich warm und licht,
Und das Schöne, was ihr einst empfunden,
Treibet Blüthen noch in späten Stunden,
Wird zum Ton, zum Bilde, zum Gedicht.
Wenn versunken längst die Sonnenstrahlen,
Glänzt ihr Widerschein noch in der Luft,
Auf dem heitern Himmelsraum sich malen
Ihre Gluten, auf dem Abendduft.

An das Ird'sche seyd ihr nicht gekettet,
Aus des Trübsinns Traurigkeit gerettet,
Aus der lastenden Alltäglichkeit.
Sorge haltet nimmer euch befangen,
Liebend ist der Himmel aufgegangen,
Selig schwingt sich euer Geist befreyt.

Es berührt die Hülle nur die Erde,
In des Geist's unendlichem Gebiet;
Nicht gefaßt von irdischer Beschwerde,
Hohes Ideal die Seele sieht.

Was als flüchtige Gestalt geschwebet,
Das verwirklicht, daß es ewig lebet,
Herrlich eure hochbegabte Hand.
Was in einem Augenblick geboren,
Geht dann nie und nimmermehr verloren,
Es vereint Gefühl sich mit Verstand.
Nebel lasten in des Thales Grüften,
Wenn der Alpen Haupt das Licht verklärt,
Künstler dringen zu des Himmels Lüften,
Wenn die andern Menschen Gram beschwert.

Doch es kann nichts ewig hie bestehen,
Was geworden, das muß auch verwehen,
Hellas Tempel selbst die Zeit zerbrach;
Aber wie die Blume sich erneuet,
Durch den Samen, den sie ausgestreuet,
Zieht ein Kunstwerk auch das andere nach.
Aus dem Leben keimet frisches Leben,
Das zum Werk gewordene Gefühl
Wird ein neues künftig herrlich geben
Selber nach Jahrtausender Gewühl.

Von den schönsten Lorbeern, die gewinnen
Kann ein Held, doch Blut und Thränen rinnen,
Leicht verwelkt der größte Siegeskranz;
Aber frey von einem jeden Flecken
Wird der eure, Künstler, euch bedecken,
Strahlet im verklärten Ruhmesglanz.
Nur beglückend, freudevoll erhebend
Blüht, in ewig während hehrem Ruf,
Edle Thaten noch der Nachwelt gebend,
Was der Künstler liebevoll erschuf.

Mag man nun an diesen Strophen hinsichtlich ihrer Form und theilweise auch hinsichtlich ihres Inhaltes verschiedentliche Ausstellungen zu machen haben, das eine bleibt doch unbestreitbar wahr, daß sich darin der rein ideale Sinn, der den königlichen Dichter an Kunst und Künstler lebenslang kettete, klar und deutlich ausspricht. Ebenso ehrt es den König selbst, daß er — wie auch sonst vielfach in Gedicht und Leben — Kunst und Künstler, auch die Dichter, den Königen an die Seite stellt.

Andere Gedichte reihen sich diesen Worten königlicher Weihe an, indem sie theils das Wesen der Kunst im Allgemeinen und die Stellung des Dichters zu derselben hervorheben, theils in oft feinem Urtheil

einzelnen Werken älterer und neuerer Kunst als epigrammatische Unterschrift zu dienen suchen und in dieser Beziehung gewiß für Künstler, Kunstkenner und Kunstfreunde von größtem bleibenden Werthe sind. Für den ersten Punkt möge neben dem schon am Eingang berührten Gedicht noch das folgende zum Belege dienen:

**Den teutschen Künstlern zu Rom.**
Im Jahre 1818.

Preis und Ruhm den edelen Gemüthern,
Kräftig strebenden zum hohen Ziel,
Sich nichts machend aus den ird'schen Gütern,
Folgend treu dem eigenen Gefühl!

Dir*), der selbst du glühst, wie Paulus glühte,
Dessen Eifer deinem gleichend ist,
Wie auch dir**), mit kindlichem Gemüthe,
Der du wie Johannes harmlos bist!

Und euch andern all', erhab'ne Jünger,
Große Künstler, weil ihr Christen seyd,
Nie ermüdend heldenmüth'ge Ringer,
Euch ist liebend dieses Lied geweiht!

---

*) Cornelius.
**) Overbeck.

Die Apostel, in die Welt gesendet,
Sie verbreiteten des Heiles Wort,
Und zu jedem teutschen Land gewendet,
Kommt die Kunst durch euch an jeden Ort.

In der Stille muß es sich gestalten,
Wenn es kräftig wirkend soll erstehn,
Aus dem Herzen nur kann sich entfalten
Das, was wahrhaft wird zum Herzen gehn.

Wie zum freudig schattenreichen Baume
Einst der Saame wird, der ausgestreut,
Geht das Schöne, welches einem Traume
Glich, verkläret in die Wirklichkeit.

Und von Nord nach Süd, von Ost nach Westen
Wölbt der Baum sich über Teutschland ganz
Mit den herrlich lebensfrischen Aesten,
Und euch wird der ew'ge Siegeskranz.

Und der Baum wird tiefe Wurzeln schlagen
In dem ganzen teutschen Vaterland,
In der Zukunft Ferne wird er ragen,
Wenn des Staatsmanns Werk bereits verschwand.

Das, was war, ist niemals zu erstreben,
Kein Gestorb'ner kehrt zurücke mehr;

Aus dem Quell der Alten schöpfet Leben,
Aus Natur und Seele kam es her.

Ja, ihr nehmet es aus reinen Tiefen,
Fromm und einfach, wie die Vorwelt war,
Wecket die Gefühle, welche schliefen;
Ehrend zeugt's von euch und immerdar.

Sclavisch an das Alte euch zu halten,
Eures Strebens Zweck ist dieses nicht,
Seyd gefaßt von himmlischen Gewalten,
Dringet rastlos zu dem hehren Licht.

Lange ungekannt, noch unbelohnet,
Bliebt ihr viele Jahre ungeehrt,
Doch den Geist hemmt nichts, der in euch wohnet,
Und auch ihr erschuft euch selbst den Werth.

Wie Italien vom hellen'schen Strande
Die verherrlichende Kunst empfing,
Kommt zurücke aus dem teutschen Lande
Sie nach Rom, wo wahre Kunst verging.

Lust und Stolz von unserm teutschen Volke,
Teutscher Künstler römischer Verein,
Sonne, durch die lang verhüll'nde Wolke
Dringst erhellend in die Nacht du ein!

Den Künstlern war Ludwig I. sein ganzes Leben hindurch ein treuer aufopfernder Freund, Helfer, Gönner. Wenn es von den Dichtern heißt, daß sie auf der Menschheit Höhen mit den Königen wandeln, so hat Ludwig I. die Künstler zu sich auf seine ideale königliche Höhe emporgezogen, den Alltäglichkeiten, den Sorgen, dem Mangel des Lebens mit edler Freigebigkeit abhelfend, wo er Bedürfniß und Würdigkeit kennen lernte; strebsame Talente wurden auf's reichlichste unterstützt. Nirgends war es dem Könige wohler, nirgends bewegte er sich gerner, als unter seinen Künstlern — sei es in Rom, sei es in München. Es schlugen ihm aber auch keine Herzen treuer entgegen, als die Herzen der Künstler; keine Huldigungen waren aufrichtiger, ungezwungener, mit dem Besten, was Jeder zu bringen hatte, mehr geschmückt als die ihrigen.

Die nachstehenden Distichen auf Bayerns siebzehn vorzüglichste Künstler ehren den Dichter selbst nicht minder als diejenigen, welchen er mit diesen Lorbeerkränzen seiner Muse in gerechter Anerkennung ihrer Verdienste ein Denkmal setzen wollte.

I.
**Johann Martin von Wagner**
geb. 1777.

Warst zum Maler bestimmt, doch zur Plastik trieb dich dein Inn'res;
Ruhmvoll zeuget davon in der Walhalla der Fries.

II.
**Leo von Klenze**
geb. 1784.

Glänzst durch Gebäude von äuss'rer und innerer Schönheit, und zogest
Uns Werkleute, auch dieß, wahrlich! ein großes Verdienst.

III.
**Peter von Cornelius**
geb. 1787.

Tief ergreift in deinen Gemälden großartigste Dichtung,
Inn'ge Bewunderung wird immer erregen sie uns!

IV.
**Daniel Ohlmüller**
geb. 1791 am 10. Jänner.

Zu dem Himmel entschwebend, erhebt deine Kirche die Seelen,
Welche, leider! bereits Denkmal und Grabmal dir ist.

V.
**Johann Stiglmaier**
geb. 1791 am 18. Oktober.

Das in der Erzgießkunst für unmöglich Gehalt'ne, vollbrachtest
Du mit großem Geschick, Staunen erregender Kunst.

VI.
**Samuel Amsler**
geb. 1791 am 17. Dezember.

Einfach, bestimmt, wie Marc Antonio, ziehet dein Griffel
Striche in's Kupfer, erreicht Großes mit Mitteln, die klein.

VII.
**Peter Heß**
geb. 1792 am 29. Juli.

Nachgebildete nicht, sie sind es wirklich die Schlachten,
Du versetzest in sie; in die Idylle du auch.

VIII.
**Friedrich von Gärtner**
geb. 1792 am 10. Dezember.

Wie du es selbst, sind deine Gebäude gediegen, verkünden
Späten Jahrhunderten noch den nicht erkünstelten Ruhm.

IX.

**Julius Schnorr**

geb. 1794.

Du bist uns ein romantischer Maler, ein trefflicher wahrlich!
Farbenreich, wie sie war, stellst du die Ritterzeit dar.

X.

**Karl Rottmann**

geb. 1797.

Sage: ist Hellas für dich? bist du für Hellas geschaffen?
Glühend zeigst du es uns, weckest die sehnende Glut.

XI.

**Heinrich von Heß**

geb. 1798.

Kirchenmaler bist du, ja! gottbeseelt ist dein Pinsel,
Raphaelischer Zeit, würdiger Meister, bist du.

XII.

**Friedrich Ziebland**

geb. 1800 am 7. Februar.

Wie sie gewesen, veredelter aber, entsteht auf das neue
Die Basilika jetzt, danken es deinem Talent.

XIII.

**Karl Voigt**

geb. 1800 am 6. October.

Wenn die Gemälde verlöscht, Bildsäulen zertrümmert, bestehet
Was in den Stempel du schnitt'st, trefflicher Künstler, noch fort.

XIV.

**Ludwig von Schwanthaler**

geb. 1802.

Was sich der Mensch nicht, nur der Genius, fähig zu geben,
Wurde reichlich bescheert, herrlicher Bildhauer, dir.

XV.

**Carl Schorn**

geb. 1803.

Zu den vorzüglichsten Malern gehörest du, trefflicher Künstler,
Kräftige Färbung ist dir, mächtig vom Geiste beseelt.

XVI.

**Wilhelm Kaulbach**

geb. 1805.

Bist du größer in der Zusammenstellung? in Zeichnung?
Oder in Färbung belebt von dem erhabensten Geist?

XVII.

**Johann Schraudolph**

geb. 1808.

Weihe empfingest du: Heilig das Heil'ge zu malen, du zeigest
In dem erhabensten Stoff uns die erhabenste Kunst.

Um den todten König wird in den Kreisen der Künstler und ihren Angehörigen darum gar manche Thräne geweint, und ergreifend ist die nicht officielle Todtenfeier der Münchener Künstlerschaft, auf welche wir in der Schlußskizze zu reden kommen werden. — Schon im Jahre 1850 bei der Enthüllung der Bavaria hat Ernst Förster in einer gedruckten Festgabe: „Wem gebührt der Kranz?" dem Könige für seine unsterblichen Verdienste um die Kunst lebendigen Dank gezollt.

Auf viele der von ihm in's Leben gerufenen Kunstdenkmale wie auf anderweitige Kunstwerke hat Ludwig I. größere oder kleinere Gedichte und Epigramme gedichtet. Zugleich historisch interessant sind die zwölf Distichen auf die zwölf ehernen vergoldeten Standbilder der wittelsbachischen Herrscher, welche der IV. Band der Gedichte enthält.

Diesen Distichen analog ist das Gedicht an die Kaisergräber in Speyer, über welchen er den schwer mißhandelten Kaiserdom so herrlich in reichster Pracht restauriren ließ.

Den zweiten Punkt, des Königs feines künstlerisches Urtheil in oft auch gelungener dichterischer Form, mögen die folgenden — aus einer großen Zahl ausgewählten — Distichen bekunden.

**Des Pantheons Säulenvorhalle.**

Ehrfurcht gebietender Schauer der tiefen Vergangenheit wehet,
Dunkele Halle, aus dir, Rest des Augustischen Roms.

**Villa Albani.**

Kunst und Natur sind reizvoll hier mit einander vermählet;
Nur wo dieses der Fall, wurde das Höchste erreicht.

**Wechselwirkung.**

Schöner genießen wir sie, die Werke der Kunst in dem Freyen,
Kehren zur Mutter Natur froher von ihnen zurück.

### Vaticanisches Museum.

Bilder drängen die Bilder, gehäuft ist das Schöne
und Schlechte;
Vor beständigem Seh'n sehen am Ende wir nichts.

### Des Quirinals Kolosse.

Aus der Vergangenheit ragen die herrlichen Riesen-
gestalten,
Würdigend nicht des Blicks dieses verschrumpfte
Geschlecht.

### Der Bogen des Titus.

Titus, Wonne der Menschheit, dein Bogen des Sieges
will stürzen,
Aber auf Tugend gestützt, stehet für ewig dein
Ruhm.

### Der Friedenstempel.

Seit Jahrhunderten wiesen Gelehrte uns, wie er gewesen,
Die Ausgrabung jedoch zeigt, daß sich alle geirrt.

### Auf denselben.

Da du zertrümmert, verdienst du endlich deine Be-
nennung;
Nur wenn das Sterbliche todt, kommet der Frieden
hinein.

### Raphael's Loggien.

Unerschöpflich wie die Natur, so bleibet ihr, Loggien,
Die ihr selber Natur, ja, die beseelteste seyd.

### Marc Aurels Capitolinisches Reiterbild.

Segnend streckest die Hand du noch aus über die Römer,
Welche auch damals schon deiner sich unwerth gezeigt.

### An Raphael.

Brachtest den Himmel zur Erde und schwangest den Menschen zum Himmel;
Von den Malern allein maltest du, Einziger, nicht.

### Canova's Grazien.

Ueppige Mädchen sind hier die Grazien, Lüsternheit weckend,
Ist zu reizen jedoch je die Bestimmung der Kunst?

### Thorwaldsens Grazien.

Unverhüllt sind auch die Deinigen, unverhüllet uns zeigend
Hellas Charitinnen, keusch, göttlich, in heiliger Kunst.

### Propaganda Fide.

Da vernahm ich Sprachen aus allen den Theilen der Erde,
Leeres Geklänge, wenn nicht selbe die Liebe beseelt.

Es gehören hierher eigentlich alle 269 römische Distichen, welche am Schlusse des zweiten Bandes der königlichen Gedichtsammlung stehen und mit Ausnahme einiger wenigen in den Jahren 1820 und 1821 von Ludwig in Rom selbst geschrieben worden sind. Ein Separatabdruck dieser römischen Distichen, die wohl als das beste Produkt des dichterischen Gefühls Ludwigs I. bezeichnet werden dürfen, wäre eine treffliche, klassische Mitgabe für Romreisende!

Der Leser, welcher sich über diese Kunstgedichte des Königs ein weiteres Urtheil bilden will, vergleiche damit die in den vier Bänden der Gedichtsammlung zerstreuten Elegien und Distichen über Rom, Großgriechenland und Athen, ferner: die Strophen auf die vier Pferde von Korinth; die Bildwerke des Parthenons in England; Sonett vor Canovas Hebe; Klage der römischen Kunstwerke zu Paris nach dem Frieden von 1814; Roms Antiken zu Paris im Jahre 1815 vor ihrer Befreiung. — Er wird, wenn auch nicht

gerade der poetischen Form der königlichen Gedichte, so doch dem sie belebenden Geist seine volle Anerkennung zollen.

Von diesen Worten und Strophen, in welchen dem künstlerischen Sinn des Königs Ludwig I. Ausdruck gegeben wurde, wenden wir uns zu den wohlbekannten Werken der Kunst, deren unmittelbarer oder mittelbarer Urheber er war und mit welchen er insbesondere seine Residenzstadt München schmückte, die ihm hiefür ewigen Dank schuldet. Schon als Kronprinz widmete er sich, vor allem auch durch seine Reisen hiezu befähigt, der Unterstützung und Pflege der Kunst*); er sammelte die zerstreuten Schätze altrömischer und griechischer Bildhauerkunst und vereinigte sie zu einem Schatze, wie ihn keine Stadt diesseits der Alpen aufzuweisen hat, in einem jonischen Tempel — der Glyptothek —, zu dessen Erbauung er Klenze aus Kassel berief.

Als Ludwig I. nach dem Tode seines Vaters zur Regierung gelangte, berief er in seine Nähe die Künstler Peter Cornelius, Schnorr, Heß, Kaulbach, Schwanthaler, Klenze, Gärtner,

*) S. Nekrolog des württ. Staatsanzeigers vom 3. März 1868.

Ohlmüller, Ziebland und viele andere; mit ihrer Hilfe schuf er München ganz neu, so wie es jetzt ist, und gab ihm sein eigenthümliches Gepräge. Er erbaute die Ludwigsstraße, wie überhaupt die meisten Prachtbauten Münchens ihm ihre Entstehung verdanken: die Glyptothek im jonischen, das Kunstausstellungsgebäude im korinthischen Baustyl, zwischen welchen sich jetzt das Prachtthor der Propyläen im dorischen Style erhebt; die beiden Pinakotheken; das in seiner Art und Einrichtung einzige Bibliothekgebäude, das Universitätsgebäude, die Erzgießerei, die Glasmalereianstalt u. a. m.; ferner an Palästen die neue Residenz oder den neuen Königsbau, den Festsaalbau und den Wittelsbacher Palast; die Feldherrnhalle, die Ruhmeshalle mit der Bavaria, das Siegesthor u. s. w. Die Kirchen, die er erbauen ließ, sind kaum in einer andern Stadt der Welt in unserem Jahrhundert in solcher Vollendung aufgeführt; es sind die Basilika des hl. Bonifacius, die gothische Maria-Hilf-Kirche in der Vorstadt Au mit ihren herrlichen Glasmalereien, die im Innern so reich ausgeschmückte Allerheiligen-Hofkirche, die Ludwigskirche mit Cornelius' berühmtem jüngsten Gericht.

Wie viel die Kirche des Königs Liebe zur Kunst zu verdanken habe in all den Gotteshäusern, die er gegründet, oder dem allmähligen Zerfall entrissen, darüber stimmen begeistert die geistlichen Leichenredner überein, welche dem Danke der Kirche ihre Worte liehen. Der verewigte König hat — sagt der Hofstiftsprediger Dusmann zu St. Cajetan (König Ludwigs I. von Bayern Ruhm im Heiligthum S. 11) — seine Vorliebe für die Kunst in eminenter Weise an religiösen Kultusgebäuden bethätigt, und es ist dieß zugleich ein Beweis seiner wahrhaft religiösen Gesinnung. Immer ist Ludwig von Profanbauten und Profankunst — einem inneren Zuge folgend — zum Bau und zur Ausschmückung von Gotteshäusern zurückgekehrt; entweder weil sein religiöser Geist in der Religion auch die höchsten Ideale der Kunst geschaut, oder weil sein religiöses Herz auch von seiner innigsten Lieblingsneigung, der Kunst, der Religion einen Tribut, ein namhaftes Opfer bringen wollte. In Zahlen ausgedrückt betragen diese Opfer — nur bis Mai 1862 — 3,553,264 fl., eine Summe, welche seit Salomo wohl kaum ein Fürst der Erde auf Gottes Tempel verwendete.

Ebenso sagt Döllinger in dem Nachruf „zum

Gedächtniß Ludwigs I." — einer am 10. März in der Bonifaciuskirche gehaltenen Predigt —: „Wenn irgend ein Fürst seit Constantin den Namen eines Kirchenerbauers und Kirchenausschmückers verdient, so ist es König Ludwig. Kaum dürfte sich in diesen fünfzehn Jahrhunderten in der ganzen christlichen Welt ein Monarch finden, der im Verhältnisse zu dem Umfange seines Landes und zu dessen Mitteln so viele Gotteshäuser gebaut oder restaurirt hat, als Ludwig. Und so ist er auch dadurch der Wohlthäter, mehr noch der Armen und Niedrigen, als der Vornehmen und der Gebildeten, geworden, denn die Kirche ist das Haus des Armen. Dort empfängt er, dem sonst keine Mittel der Seelenbildung und des geistigen Genusses zu Gebote stehen, seine reinsten und besten Eindrücke; sein Geist, sonst niedergedrückt von den Sorgen und der Noth des Lebens, erfrischt, ermuthiget, erholt sich hier und wird zugleich emporgezogen zu Gott durch die ihn umgebende Vergeistigung der Masse, durch die Bilder von Kampf und Sieg und göttlicher Hilfe, durch die aufwärts rufenden, Hoffnung erregenden, Trost verheißenden Symbole."

Ludwigs Hauptbauten außerhalb Münchens sind die Wallhalla bei Donaustauf, die Befreiungs-

halle bei Kelheim, das Pompejanum bei Aschaffenburg, die Villa auf der Ludwigshöhe bei Edenkoben in der Rheinpfalz.

Noch sind die vielen von ihm in und außerhalb Bayerns gesetzten öffentlichen Denkmale zu erwähnen, die in München namentlich in sehr großer Zahl vorhanden sind, sowie die vielen Denkmünzen, welche er zur Erinnerung wichtiger Begebenheiten der eigenen Regierung durch den Stempelschneider Voigt anfertigen ließ.

Auch mit der Wiederherstellung und würdigen Ausschmückung des deutschen Kaiserdomes zu Speyer ist sein Name in ehrenvollster Weise verknüpft; die Restauration der Domkirchen zu Bamberg und Regensburg reiht sich hieran, und mit der Schenkung der fünf herrlichen Glasgemälde im südlichen Schiffe des Domes zu Köln hat sich König Ludwig gleichfalls ein bleibendes Denkmal gesetzt.

An diese Darstellung und Aufzählung der Kunstbestrebungen des Königs brauchen keine weitere Worte angeknüpft zu werden. Te saxa loquuntur.

# VI.

## Ludwig I. und Griechenland.

Eine innerlich nothwendige Folge des lebendigen Sinnes für alle geistigen Interessen — für Kunst und Alterthum, für Wissenschaft und Geschichte, für Dichtkunst und humane Bildung —, welcher den König Ludwig beseelte, ist seine sowohl ideale als thatkräftige Betheiligung an den Geschicken des nach Freiheit vom türkischen Joche ringenden hellenischen Volkes. Metternich hatte den Fürsten, Höfen und diplomatischen Kreisen von ganz Europa die griechische Erhebung als eine fast verabscheuungswürdige Frucht des revolutionären Geistes darzustellen gewußt, welcher in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts die Staaten Europas zu erschüttern oder umzustürzen drohte. Unlauterkeit und Selbstsucht der einzelnen Großmächte hatte dem griechischen Befreiungswerke die mannigfachsten Hindernisse in den Weg gelegt, ja zu Zeiten schien der Hellenen

Sache verloren. Trotz alledem blieb ihnen die Theilnahme Ludwigs als Kronprinzen, wie als Königs unwandelbar zugewendet; er trug diese Liebe noch im Herzen, als mehr und mehr das undankbare Hellas vergaß, was es Bayern und seinem Königshause für immer zu verdanken hat. Wort und Lied, wie thatsächlichen Beistand, der sich zuletzt in der mit Opfern aller Art verknüpften Sendung seines Sohnes Otto nach Griechenland gipfelte, hat König Ludwig von Bayern — fast als der einzige unter den europäischen Fürsten — der griechischen Sache gewidmet.

Auch hier ist es zunächst des Königs Lied, welches seiner edlen Gesinnung Ausdruck zu geben suchte. Von der Erhebung Ypsilantis und seiner heiligen Schaar bis zu der Zeit, wo der Bestand Griechenlands als eines selbstständigen Königreiches auch durch die europäischen Großmächte, wenn gleich mit ränkesüchtig und unnatürlich verengten Gränzen, sicher gestellt war, hat Ludwig I. Jahr für Jahr den Kampf der Griechen durch alle Phasen seiner Entwicklung „getreu und beharrlich“ zunächst in seinem Lied begleitet. Fast kein Jahr verging, in welchem der königliche Dichter nicht einen begeisternden Zuruf, einen theilnehmenden Gruß und Wunsch, einen herzerhebenden Trost, eine ernste

Mahnung für Griechenland gehabt hätte. Kaum ein Ereigniß von größerer Tragweite fiel vor, das er nicht entweder des Sieges jubelnd, oder des Leides klagend und tröstend besungen hätte.

Er weiht die Waffen der Hellenen zum Kampf des Todes:

„Hellenen! kämpft den Kampf des Todes!
Verlassen von der ganzen Welt,
Kämpft in der Glut des Abendrothes,
Das nun auf Hellas Trümmer fällt!“; —

er preist das rothe Kreuz, als Zeichen des neuen Hellas:

„Mit Blut gefärbt ist frisch das Kreuz errichtet,
Und Muth und Frömmigkeit hält es umschlungen;
Dem Staube habt's, Hellenen, ihr entschwungen,
Viel neue Märtyrer sind rings geschichtet“; —

er richtet an Hellas im dritten Frühling ihrer Wiedergeburt den Gruß:

„Dich grüßt zum dritten Mal der Frühling wieder
In deiner Freiheit jugendlichem Licht;
Die Sonne scheinet freudig auf dich nieder
Und zu dem Himmel jauchzen Jubellieder;
Er hält jetzt über deinen Feind Gericht;“ —

er singt den hellenischen Kämpfern sein feuriges Herbstlied:

„Der frohe Herbst versinkt,
Verwelkt entfallen nun die Blätter;
Der Purpursaft der Rebe winkt,
Die Becher leert auf's Wohl der Retter,

Der Helden all, zu Land,
Zur See! frei leben die Hellenen!
Es glänzt der türk'schen Schiffe Brand
Zur Wonne macht er Hellas Thränen.

Auf die Erinnrung trinkt
Der in dem Kampf gesunk'nen Helden!
Der Körper in die Erde sinkt,
Die Seele schwebt zu sel'gen Welten.

Sie leben ewig dort,
Und ewig lebt ihr Ruhm auf Erden!"

Ludwig tröstet „nach Ipsaras Fall":

„Es traf der Blitz auf Ipsara gerichtet,
Hat Hellas hohe Feste jetzt zernichtet;
Sobald jedoch der Wetterstrahl entsandt,
Erheitert sich der ew'ge Himmel wieder
Und auf die Erde scheint die Sonne nieder,
Mit frischer Kraft ergrünet dann das Land."

Er weist die Hellenen auf ihre alten und neuen Heroen, auf Herakles, auf Leonidas, auf Botzaris, hin, als der bei der eigenen Unmacht der Pforte zur Unterdrückung des hellenischen Volkes vom Sultan herbeigerufene Ibrahim, Pascha von Aegypten, mit seinen wohl disciplinirten Kriegsschaaren in den Peleponnes eingedrungen war und der neue furchtbare Feind die äußerste letzte Anstrengung der Hellenen erforderte. Ludwig jubelt mit, als die Brander des Kanaris die türkischen Schiffe in Flammen setzen:

„Von Kanaris angezündet
Leuchtet jetzt der Schiffe Brand;
Hohes Zeichen, das verkündet
Freiheit nun für Griechenland!

Er klagt als Navarino fiel:

„Auch Navarino fiel!
Alljährlich muß ein Opfer fallen,
Damit vereinigt wieder wallen
Die Söhne Hellas zu dem Ziel!"

Als Missolunghi die ersten Stürme abschlug, da drängt es ihn, sein Mitgefühl zu schildern:

„Des Kreuzes Fahne siegreich weht,
Vor ihr zerschmettert liegen die Barbaren;
Sie sind nicht mehr — die Tausende — sie waren
Und trotzend Missolunghi steht.

Jetzt des Geschützes Donner schweigt,
Gott den Allmächtigen die Herzen loben!"

Dem nach der heldenmüthigsten Gegenwehr endlich erliegenden Missolunghi widmet er den begeisterten Nachruf:

„Dein Sturz ist Sieg! An Missolunghis Mauern
Gebrochen liegt des stolzen Feindes Macht,
Um seine besten Heere muß er trauern!"

Edel gedacht, untadelhaft in der Form ist das Distichon

An Homer,

dessen Brustbild in einer meiner Arbeitsstuben steht.

Freue dich, alter Homer, denn frei ist wieder dein Hellas;
Nicht mehr lieset der Sklav, einzig der Freie dich nun!

Eines Königes würdig ist vor allen andern Liedern das in seiner Art einzige Gedicht

„An die Hellenen,
Da ich König.“

Nur Gebete vermochte die Seele zum Himmel zu senden,
Tapfre Hellenen für euch, für den befreienden Kampf.
Thatlos verweheten mir in den Lüften die Töne der Lyra,
Bloß in die Saiten allein, durfte sie greifen die Hand.
Einsam erklangen dieselben, wie Seufzer verheimlichter Liebe;
Jetzt ist die Lyra verstummt, aber das kräftige Wort
Tönt von dem Könige aus der Fülle des glühenden Herzens,
Daß sich's gestalte zur That, Griechen, zu euerem Heil.

Edlem Geist entstammend, wenn auch — nach dem leidigen Verlauf der Dinge zu urtheilen — zu sanguinisch sind die nachstehenden Strophen aus dem Lied:

**An Hellas, nach geendigtem Kampfe.**

Zum Erhab'nern ist der Geist gewendet,
Näher schwingt's ihn der Vollkommenheit,

Und das Reich der Sinne hat geendet,
Seine Kunst dem Geistigen sich weiht.

Aus den niederhaltend ird'schen Schranken
Nie befried'gender Vergänglichkeit,
Hebt's zum Ew'gen selig die Gedanken,
Von der Sinne Fesselnlast befreyt.

Und zur Kunst, zur seelenvollen, schwingen
Wird es euch, Hellenen, froh und hehr,
Werdet in das Heiligthum bald dringen,
Hochbegabtes Volk, dir wird nichts schwer.

Eintracht laßt in euren Herzen leben,
Eintracht! Hellas Wahlspruch immer sey,
Nur in ihr ist euch das Heil gegeben,
Und ihr bleibet immer, immer frey.

Kunst und Handel sehe ich erblühen,
Schwingen euch zu jeder Wissenschaft,
Für das Edle wiederum erglühen,
Anmuth wiederum vermählt mit Kraft.

Herrliche Gebäude sich erheben
Seh' ich und des Meissels ernste Kunst,
Die Natur in den Gemälden leben,
Euch in der Kamönen hehrer Gunst.

Eine neue Welt seh' ich entstehen;
Der vergang'nen alten Hellas werth
Wird die junge Hellas einst gesehen,
Und der Freyheit Helden sind verklärt.

Mit dem Liede des Königs ging aber auch reelle Unterstützung an die Griechen Hand in Hand. Namentlich von der Zeit der Thronbesteigung an konnte Ludwig, wie er es in dem oben angeführten Gedichte ausgesprochen hat, sich seiner hellenischen Neigung ungehindert hingeben. Wenn bis dahin durch trockene Verwaltungsmänner jedwede philhellenische Gesinnung unter österreichischem Einfluß verpönt worden war, wurde sie nun von oben gutgeheißen. Der König selbst erließ einen Aufruf zur Unterstützung der Griechen und vorn auf der Liste standen 20,000 fl. „von einem alten Griechenfreunde."

Als vornemlich durch die Mitwirkung der fast allen europäischen Nationen angehörenden Philhellenen der Freiheitskampf Griechenlands sich einem glücklichen Ende näherte, als England, Rußland und Frankreich im Londoner Vertrag vom 6. Juli 1827 den Griechen vorläufig wenigstens eine relative Selbstständigkeit sicherten, galt es, dem jungen leider nach innen durch

Parteiungen schon zerrissenen Staate ein festes Oberhaupt zu geben. Es geschah dieß zuerst durch die Wahl des Grafen Johann Capodistria zum Präsidenten von Hellas. Seine Regierung sollte jedoch mehr nur ein Uebergang zu einem legitimen Königthum sein, insolange bis die Großmächte und das griechische Volk sich über einen aus den Herrscherfamilien Europas zu wählenden Prinzen verständigt hätten. So hatte es mit der Anerkennung der völligen Unabhängigkeit Griechenlands das letzte und endgiltige Protokoll der drei Mächte vom 2. Februar 1830 festgestellt.

Zuerst fielen die Blicke des griechischen Volkes und seiner Berather auf Prinz Leopold von Coburg; allein, obwohl dieser nachher auf den Thron von Belgien berufene Prinz anfangs zugesagt hatte, ließ er sich durch Capodistria, der ungern seinen Platz einem andern räumen wollte und die Schwierigkeiten griechischer Herrschaft absichtlich übertrieb, wieder zur Abdankung veranlassen.

Jetzt dachte man an den zweiten Sohn des Königs, der seine Liebe und Theilnahme für Hellas schon so glänzend erwiesen hatte.

Prinz Otto von Bayern wurde als Souverain

vorgeschlagen und, obwohl die Ermordung Johann Capodistrias und die Ränke der um den Grafen Augustin Capodistria sich sammelnden russischen Parthei in Griechenland allerlei Verzug in die Sache brachten, unter Zustimmung der griechischen Nationalversammlung von den drei Mächten wirklich dazu ernannt. (März 1832.) Die feierliche Ernennung des neuen Königs erfolgte einstimmig durch die Nationalversammlung am 8. August 1832. Eine bayerische Regentschaft, aus Graf Armansperg, General v. Heydeck und Staatsrath v. Maurer bestehend, wurde eingesetzt, bis Otto selbst Alters halber die Regierung übernehmen konnte.

Im Dezember 1832 entließ Ludwig mit schwerem Herzen den Sohn, der einem sicherlich nicht beneidenswerthen Geschick entgegen ging. Die Thränen der Mutter, die Trauer der königlichen Geschwister, die herzliche und aufrichtige Theilnahme aller Stände des bayerischen Volkes, welcher sich die besten Wünsche aus den Herzen vieler Tausender im großen deutschen Vaterland anschlossen, begleiteten den bayerischen Königssohn, als er den ernsten Weg zu dem neugegründeten Throne in düsterer rauher Winterszeit antrat. Ein Dichter könnte keinen herzergreifenderen Gegenstand

für ein tragisches Gedicht oder Epos wählen. Unwillkührlich — wenn auch nicht in allen Stücken zutreffend — drängt sich bei dem Abschied des bayerischen Königssohnes die Vergleichung mit jenem jugendlichen Sproßen und Erben des hohenstaufischen Geschlechtes — Konradin — auf, der auch in Hoffnung glänzender Zukunft die liebe deutsche Heimath verließ, um von den Seinen fern nur das Grab dieser Hoffnungen zu finden.

Am 6. Februar 1833 betrat Otto unter unbeschreiblichem Jubel des hellenischen Volkes die Küste von Griechenland in Nauplia.

Es würde zu weit führen, Otto auf seinem herben Regentenpfade weiter zu folgen oder die Ursachen der später gegen ihn gerichteten Revolutionen zu untersuchen; es genüge hier anzuführen, daß Ludwig zum Lohn seiner edelmüthigen Aufopferung den Schmerz der Vertreibung seines Sohnes vom griechischen Thron erleben mußte, — ein Schmerz, welchem bald der andere über den Tod dieses Sohnes folgte. Ob und was Griechenland durch den Tausch des dänischen gegen den bayerischen Königssohn gewonnen hat, möge die Zukunft lehren!

Des Königs hohe ideale Gefühle für Griechenland trafen freilich auf manchen Widerstand, Widerwillen und Mißkennung unter dem Volke, wie in der Kammer. Es gibt zu viele in's Materielle versunkene Gemüther, welche keine Ahnung von den geistigen Bedürfnissen und Gefühlen ideeller Naturen haben. Ueber die Geldopfer, welche Ludwig aus seinem eigenen Vermögen und seinen eigenen Ersparnissen der Sache Griechenlands brachte, wie über die Opfer, welche aus den Restverwaltungen des Staates diesen Zwecken zugewendet werden mußten, wurden namentlich in den Kammern viele mißbilligende Stimmen laut, und der König fühlte sich durch solche Aeußerungen um so mehr oft auf das Empfindlichste berührt, ja persönlich verletzt, als er das Bewußtsein edelsten Willens und Strebens in sich trug. Es hat aber auch an Vertheidigern der philhellenischen Richtung des Königs nicht gefehlt und namentlich ist das Edle der griechischen Neigungen des Königs von einem seiner Leichenredner — Abt Haneberg — in gerechter anerkennender Weise hervorgehoben worden.*)

---

*) Siehe Seite 15 — 19 der bei H. Manz in München erschienenen Haneberg'schen Trauerrede.

In dem Distichon „an meinen Sohn Otto" gibt es König Ludwig zu erkennen, wie sehr er die Schwere der glänzenden Bürde fühlte, welche dem jugendlichen Prinzen aufgelegt worden war.

**An meinen Sohn Otto.**

Frühe bereits hast du sie gefühlt, die Schwere der Krone;
Liebe für den Beruf, für dein hellenisches Volk,
Ließ sie dir freudig ertragen, die Pflicht zum Genusse verwandelnd.
Was erdrückend erscheint, machet dieselbe uns leicht;
Sie befreit uns der Bürde, sie schwinget die strebende Seele.
Was wir empfänden als Pein wird durch die Liebe zur Lust;
Was ihre Strahlen berühren, es glänzet erhebend und heiter;
Das Alltägliche wird uns durch die Liebe verklärt.
Deine Jugend, du opfertest sie für Hellas, ihr lebend.
Ist das Bewußtseyn Lohn, wird durch den Dank er vermehrt.
Dank wird dir von dem Volk, ob Undank Ein'ge auch zeigen,
Und es läutert und reift stets die ausbildende Zeit.

Rastlos vergehet dieselbe, Jahre um Jahre entweichen;
Meere trennen uns; fern bist du doch ewig mir nah'.

Wie über seine Liebe zur Kunst, so wurde der König auch über seine Hingebung an Griechenland und die damit verbundenen materiellen Opfer laut und bitter getadelt, namentlich als — wie Abt von Haneberg in seinem „Kranz auf den Sarkophag Ludwigs" sagt — die klassischen Ideale einer Wirklichkeit Platz machten, die nicht selten durch die bittere Enttäuschung heimkehrender Abenteurer in einem entsetzlichen Lichte erschien. „Da wagten sich die gebornen Feinde der Ideale, die allzu engherzig rechnenden Menschen hervor, und erregten eine Staubwolke von Tadel. Als der verstoßene König von Griechenland gerade 30 Jahre nach seinem Abschied von Bayern, nicht mehr ein blühender Jüngling, sondern abgehärmt und von Sorgen gebeugt, an der Ottokapelle und Ottosäule vorüber in's gute bayerische Heimathland zurückkehrte, verschonte man den greisen König mit neuen Klagen und Verunglimpfungen; Viele hatten Mitleid mit ihm, wenn sie bedachten, wie tief ein

solcher Undank in sein Herz einschneiden mußte; doch es fand sich Keiner, der ihn öffentlich vertheidigt und den alten Vorwurf aufgehoben hätte.“ Aber die Zukunft wird anders richten; was Ludwig und Otto im fernen Süden vollführt haben, bleibt für immer ein großes Werk der Förderung der Humanität und Cultur, und der ausgestreute Samen wird früher oder später in schönster Frucht aufgehen.

„Es wird eine Zeit kommen, ruft Haneberg aus, wo mancher gebildete und über die Blüthe seines Vaterlandes glückliche Hellene zum königlichen Sarkophag in der Basilika an der Isar dankbar wallfahren wird.“

# VII.

## Ludwigs Regierung seit 1830 und die Reaktion.

Die Folgen der Pariser Julirevolution des Jahres 1830 machten sich, wie allenthalben, so auch in Bayern geltend; doch war hier gerade kein Sturz der Thrones zu befürchten, weil das Volk, wenn ihm natürlich auch mehr oder weniger begründete Wünsche übrig geblieben waren, immerhin mit seiner bisherigen Regierung Zufriedenheit zu äußern alle Ursache hatte. Es trat in Bayern ein eigenthümliches Verhältniß ein. Anderswo ist die Revolution ein Anzeichen, daß die Bande zwischen König und Volk gelöst sind, in Bayern war es erst Folge der revolutionären Erscheinungen, daß der König dem Volke mehr und mehr sich entfremdete, und so Dinge geschahen, die bei der früheren unmittelbaren Theilnahme und seinem persönlich lebendigen Eingreifen in die Regierung wohl nicht hätten geschehen können.

Besonders empfindlich, ja selbst persönlich, verletzt fühlte sich Ludwig durch die Opposition in der Rheinpfalz und die dortigen revolutionären Bewegungen, durch welche mit den pfälzischen Abgeordneten auch in die zweite Kammer zu München ein Geist systematischer Opposition hinein kam, welchen Ludwig I. um so weniger verdient zu haben glaubte, als er sich in seiner bisherigen Regierungsweise edeln, auf das Wohl des Volkes aufrichtig bedachten Strebens bewußt war.

Er sah in dem Gebahren und in den Forderungen der Landstände absichtliche oder wenigstens bewußte Undankbarkeit gegen seine bisherigen wohlwollenden Gesinnungen und Institutionen.

Gekränkt in natürlich berechtigtem Gefühl wendete er sich vom selbstthätigen Eingreifen in die Regierung seines Landes mehr und mehr ab, und überließ die Herrschaft denen, welche solche Stimmung schon erwartet hatten und sie jedenfalls in ihrem eigenen Interesse, d. h. im Dienste der Reaktion auszubeuten schlau genug waren. Geflissentlich wurde er darin unterstützt, daß er die Bewegung der Zeit einseitig nur als Schwindel und babel'sche Geistes- und Sprach-Verwirrung auffaßte und in solcher Auffassung

auch gegen das Bessere und Berechtigte einen romantisch-conservativen Widerwillen hegte.

Es kann hier natürlich unsere Aufgabe nicht sein, der historischen Entwicklung jener Zeit, namentlich den Verfassungs- und Verwaltungs-Streitigkeiten derselben in's Einzelne zu folgen, welche sicher oft für Fürst und Volk gleich unerquicklich waren.

Es möge auch hier genügen, die Anschauung des Königs aus dem Selbstzeugniß kennen zu lernen, welches er in seinen Gedichten sich selbst ausstellt und das uns aller weiterer Mühe überhebt, hier unsererseits seine damalige Stimmung ausführlicher zu schildern. Kaum hat irgend je und irgendwo ein König in gleicher Weise seinen subjektiven Gefühlen so freien Lauf gelassen, wie Ludwig I. in den nachstehenden Gedichten.

### Königsklage.

Düstre Wolken mich umschweben,
Um mich waltet dunkle Nacht,
Hin ist Alles, um das Leben
Bin ich frühe schon gebracht.

Was ich suche, muß ich meiden;
Ach! es ist noch nicht genug,

Durch Verläumdung selbst zu leiden;
Bringe üb'rall hin den Fluch.

Wenn's für mich ist ein Vergehen,
Mit den Menschen Mensch zu seyn,
Sollen sie mich auch nicht sehen;
Bin ich unter ihnen doch allein.

Ein Verlass'ner in der Menge,
Wandle wie ein Schatten stumm,
Einsam selber im Gedränge,
In der Heimath fremd herum.

Fliehend von den Menschen ferne,
Um das Herz schlingt Schwermuth sich;
Mir, mir leuchten keine Sterne,
Schwarz Gewölk' umfinstert mich.

Stiller werd' ich, stiller immer,
Mir gleichgültig wird Natur;
Sie verlor den heitern Schimmer,
Ach! für mich bis auf die Spur.

Sagt, was habet ihr gewonnen,
Wenn mein Wesen sich umeist,
Wenn der frohe Sinn zerronnen,
Dumpf und trüb' erstarrt der Geist?

## Meine Stimmung im März 1831.

Ein trüber Strom durch flaches, kahles Feld,
So rinnen stille, düster meine Tage,
Verödet liegt vor mir die weite Welt,
Es ist nur mehr mein Leben eine Klage.

Und selbst der Wehmuth schmerzlicher Genuß,
Es muß die Seele jetzo ihn entbehren,
Entbehren jede Farb' das Leben muß,
Und dumpfe Trauer will es nun verzehren.

Der Last nicht der Alltäglichkeit befreyt
Bin ich, denn Phantasie hat mich verlassen;
Bleich, wie sie ist, erscheint die Wirklichkeit,
Was sie berühret, machet sie erblassen.

## Sonett.

Im Jahre 1831.

Auf Weihrauchwolken früherhin erhoben
Bis zu dem endelosen Himmelsbogen,
In der Verläumdung Tiefe nun gezogen,
Versank mein Name durch des Sturmes Toben.

Veränderlich ist gleich den Meereswogen
Der Menschen Gunst; was heute selbe loben,
Ist morgen schon zerronnen und zerstoben;
Wer sich auf sie verläßt, der wird betrogen.

So wie die Wellen kommen und verschwinden,
Entsteht das Lob der Menge und vergehet,
Und Thorheit nur, sein Glück daran zu binden.

Was auf Bewußtseyn ruht, blos sicher stehet,
Das Heil es ist bei Gott allein zu finden,
Dies bleibt, wenn alles andere verwehet.

## In Beziehung auf den bayerischen Landtag des Jahres 1831.

Brach lag im Brachmonat der Dichtung Feld,
Die Hippokrene sie ist uns versiegt,
Erobert von der Prosa ward die Welt,
Wird von der Poesie nicht mehr gewiegt,
Es ist ein kaltes, starres schlafend Wachen,
Aus dem Gefühl verbannt ist wie das Lachen.

Das Hohe all, das Herrliche verschwand,
Durch eine Oede zieht der rauhe Pfad,
Nicht mehr empfind't das Herz, was es empfand,
Und keine holde Täuschung mehr uns naht.

Verstummet ist das heit're Reich der Lieder,
Und das Gemeine drückt die Seele nieder.

Ja! alles Wünschen, alles Trachten klebt
An Niederem, es kriecht im Erdenstaub,
Aus der Alltäglichkeit sich's nicht erhebt;
Dem Heute wird die Zukunft ganz zum Raub.
Zum frechen Herrscher ist das Thier geworden
Und rastlos strebet es den Geist zu morden.

### Während des nämlichen Landtags.

Lasset sie toben und lasset sie lärmen,
Will darüber mich nimmermehr härmen,
Kein Haar werde darüber mir grau.
Aus des Irdischen argem Gewirre,
Welches den Sterblichen führet nur irre,
Blickte das Auge zum ewigen Blau.

Wie das Irdische alles entstehet,
So das Irdische alles vergehet,
Währt ja selber die Erde auch nicht;
Nichts darum soll auf solcher betrüben,
Hier nicht, unsere Heimath ist drüben,
Von dem Himmel erhell' uns das Licht.

Wie sich's ergiebt, muß man es empfangen,
Nach dem Verweigerten schmerzlich verlangen,
Dieß den Genuß erst gänzlich verzehrt.
Nicht an das, was mangelt, zu denken,
Dessen sich freu'n, was die Tage uns schenken,
Dieses ertheilet dem Leben den Werth.

Niemals nach der Vergangenheit jagen,
In der Gegenwart niemals verzagen,
Nie nach der Zukunft hoffnungslos seh'n,
Nicht nach dem Glücke im Aeußeren streben,
(Was sein Inneres einzig kann geben)
Darf der Mensch, soll nicht Freude verweh'n.

„Anstatt," wie Thiersch in der Vorrede zu den Briefen seines Vaters (Bd. II, S. 3.) sagt, „anstatt das gegenseitige Vertrauen festzuhalten und von obenher durch streng gesetzliches und volksfreundliches Handeln den Gefahren entgegenzutreten, meinte man auch in Bayern durch Ausnahmsregeln die Aufregung dämpfen zu müssen."

Das Censuredikt vom 28. Jan. 1831 sollte die Presse unschädlich machen. Freisinnige Männer wurden durch Verweigerung des königlichen Urlaubs von der Kammer ausgeschlossen. Hierauf wurde in der

Session von 1831 Minister von Schenk als der bayerische Polignac angeklagt, und es begannen die Kämpfe um die Verwendung der außerordentlichen Einnahmen und der Erübrigungen, welche eine Reihe von Jahren die Stimmung des Volkes in Bayern verbitterten und dem Könige in's Herz griffen, weil sie seinen edlen Sinn für Kunst und, wie schon in dem Abschnitt über Ludwigs Verhältniß zu Griechenland angedeutet worden ist, seine opferwillige Neigung zu Hellas zu beeinträchtigen drohten.

Es folgte am letzten Dezember 1831 das Ministerium des Fürsten Ludwig von Oettingen-Wallerstein, welches zwischen dem Liberalismus und der Reaktion noch mehr eine vermittelnde Haltung einzunehmen suchte, obwohl manche Beschlüsse und Sentenzen gegen „die Demagogen" *) u. s. w. oft nicht gerade eine versöhnende Wirkung hatten, und auch nicht haben konnten.

---

*) Welche Anschauung der König von den Demagogen hatte, zeigt das folgende Distichon an sie, aus welchem sich Manches in den betreffenden Handlungen erklärt:

An die Demagogen.

Nur so fort, ihr Menschenbeglücker, ihr Feinde des Hohen!
Alles wird niedrig bald, wird von der Armuth gebeugt.

Im Jahre 1837 fand aber fast gleichzeitig mit dem Staatsstreich Ernst Augusts in Hannover auch in Bayern ein vollständiger Umschwung der Dinge statt durch den am 4. November erfolgten Antritt des Ministeriums Abel. Das Jahr 1837 ist überhaupt nicht bloß in Bayern, sondern auch in allen übrigen Ländern als dasjenige zu betrachten, in welchem die ablaufende Fluth der Freiheitsströmungen in möglichst enge Schranken zurückgedämmt wurde. Damals suchte man sowohl auf staatlichem, als in Verbindung hiemit auf kirchlichem Gebiete und durch Unterstützung Seitens der Kirche die Autorität möglichst zu kräftigen und die entgegenstrebenden Regungen in Fesseln zu legen. Man konnte das thun, ohne von Frankreich etwas fürchten zu müssen, da Ludwig Philipp selbst, in den Besitz des Throns gelangt, zu einem sehr conservativen Könige geworden war, wie später Napoleon III. durch den Dezemberstaatsstreich aus den republikanischen in ganz andere Bahnen wieder einlenkte.

In der Entwicklung des kirchlichen Lebens und Dogmas consolidirte sich einerseits die conservative Parthei durch Geltendmachung strenger Orthodoxie und Kirchenzuchtsversuche, anderntheils hatte insbe-

sondere die katholische Kirche ihr Absehen neben Schärfung der Kirchendisciplin auf strenge Abschließung gegen den Protestantismus gerichtet. Soweit „die Pendelschwingungen des politischen und kirchlichen Lebens früher nach links gegangen waren, ebensoweit gingen sie nun zur äußersten Rechten."

Ein König, und namentlich ein König von Ludwigs I. romantisch-conservativem Sinn, konnte sich unter den sonstigen mithelfenden Umständen, wenn er sich überhaupt an der ganzen Schwingnng betheiligte, nur nach Rechts neigen. In Bayern vereinigte das Streben, den Autoritäten ihre oft über das rechte Maaß hinausgehende Geltung wieder zu verschaffen, die Kräfte des Staats, wie der katholischen Kirche und in Folge dieses, in der Geschichte übrigens durchaus nicht neuen Bundes fühlte man hier den Druck der Reaktionsperiode besonders schwer. Die kirchliche (katholische) Parthei erhielt in Görres und den „historisch-politischen Blättern" ein zum Angriff der Gegner nur zu bereites Organ, und die Augsburger „allgemeine Zeitung" wurde um freisinniger Tendenzen willen in ihrer Existenz vom Ministerium Abel und von auswärts her ernstlich bedroht. Es folgten die Streitigkeiten über die gemischten Ehen und die Fixi-

rung der Forderungen der katholischen Kirche in dieser Hinsicht; es folgte Görres' „Athanasius", welcher die Abneigung der Confessionen, beziehungsweise die Abneigung der katholischen gegen die protestantische, ebenso schroff schilderte, als sie energisch fördern half. König Ludwig I. selbst übrigens wollte eine Unterdrückung des Lutherthums nicht; er hielt fest, daß der „Katholik ächter Katholik, der Lutheraner Lutheraner in altem geschichtlichen Sinn sein sollte". Nichtsdestoweniger aber wurde dem Ministerium nicht entgegengetreten, welches den Protestantismus in gleicher Weise als seinen Feind betrachtete, wie den Liberalismus. Der Gottesdienst zerstreut wohnender Protestanten wurde beschränkt, der Errichtung neuer Gemeinden alle denkbaren Hindernisse in den Weg gelegt, Uebertritte zur katholischen Kirche provocirt, die Annahme der Unterstützungen des Gustav-Adolf Vereines untersagt, Luther's *) Büste in die Wallhalla nicht

*) Wie auf die öffentliche Meinung die Ausschließung Luthers wirken würde, erläuterte Tiersch (II, 492) sehr schön durch ein Citat aus Tacitus Annalen III, 79. Die hochbetagte Junia, Schwester des Brutus, Wittwe des Cassius, war unter der Herrschaft Tibers gestorben. Bei ihrem Leichenbegängnisse wurden die Bilder ihrer berühmten Ahnen und Verwandten

zugelassen; die Beschwerden der absichtlich getrennt gehaltenen beiden protestantischen Generalsynoden durften nicht veröffentlicht werden. Die Kniebeugung protestantischer Soldaten zu Zwecken und zur Verherrlichung des katholischen Gottesdienstes wurde anbefohlen, kurz es geschahen auf politischem und kirchlichem Gebiete Dinge, von welchen (Tiersch II, S. 491) Herr von Abel selbst 1849 anerkannt haben soll, daß hierin gefehlt worden sey. Uebrigens hatte sich auch der Katholicismus mannigfach über Uebergriffe der Abel'schen Bureaukratie zu beklagen. Herr von Abel hatte insbesondere den Zweck, dem König die Mittel zur Ausführung seiner Wünsche zu verschaffen, wie sich dieß in dem fortgesetzten hartnäckigen Kampf mit den Landständen über Verwendung der Ueberschüsse u. s. w. zeigte. Dadurch und weil er die Rechte der Krone mit Geschick zu wahren, ja zu erweitern suchte, erhielt er sich im Besitz der Macht, während in vielen Beziehungen — namentlich in der kirchlichen — sein

---

aus den höchsten Familien vorangetragen, „aber vor allen leuchteten Cassius und Brutus eben darum, weil ihre Bilder nicht gesehen wurden," sed praefulgebant Cassius et Brutus eo ipso, quod effigies eorum non visebantur.

Auftreten den Gesinnungen und Absichten des Königs nicht entsprach. Dieser, zudem verletzt, weil 1841 bei der Gedächtnißfeier für die Königin Caroline die Behandlung derselben als einer Akatholikin auffallend zur Schau gestellt wurde, äußerte sich bei mehrern Gelegenheiten dahin, daß er eine Wirksamkeit der Geistlichen im Sinne der seligen Bischöfe Sailer und Wittmann wünsche. Besonders wurde aber auch das Abel'sche System durch reaktionäre Bestrebungen gegenüber von Freiheit und Selbstständigkeit des Unterrichts, der Wissenschaft der Hochschulen verderblich. Schelling verließ 1842 München und ging nach Berlin, ihm folgten andere hervorragende Capacitäten der bayerischen Hochschulen. Der Gymnasialunterricht wurde möglichst in die Hände der Benediktiner zurückgelegt, wie die sogenannten Missionen der Redemptoristen unter dem Volke wesentlich auch gefördert und die Errichtung von Klöstern begünstigt wurde.

Schon der Kronprinz Maximilian war dem Treiben dieses Systems abhold, mit ihm die Edelsten des Volkes; es bedurfte aber besonderer, in keiner

menschlichen Berechnung liegender Umstände, um endlich den Fall des Ministeriums Abel herbeizuführen, freilich aber auch König Ludwig I. zur Thronentsagung zu veranlassen.

# VIII.

## Ludwigs Thronentsagung.

Wie ein schwerer Bann lagen im Jahre 1847 die Folgen solcher Reaktion in allen Ländern auf Fürsten und Völkern. Ueberall Mißtrauen, überall Ahnung von Dingen, die da kommen sollten, ohne daß man eigentlich sich recht klar war, wie und warum und aus welchen nächsten Ursachen. Einzelne Scenen tumultuösen Aufruhrs, auch Bierkrawalle u. dgl., wurden im Herbst 1847 durch die damalige Theuerung hervorgerufen. Bayern sollte aber noch vor der Pariser Februarrevolution seinen eigenen Aufstand haben, dessen Ursachen auch den Sturz des Ministeriums Abel zur Folge hatten, und welcher mit der Thronentsagung Ludwigs I. schloß. — Dieses bedeutungsvolle Ereigniß hatte übrigens ein sehr bewegtes Vorspiel, das, als im Allgemeinen bekannt, hier nur kurz erwähnt werden mag.

Nach vorausgegangenen Abenteuern verschiedenster

Art kam die spanische Tänzerin Lola Montez von Heidelberg aus nach München gegen Ende des Jahres 1846. Der König, welchen sie gänzlich zu bezaubern gewußt hatte, wünschte ihre Aufnahme in die höhern Kreise der Gesellschaft, in die Museumsgesellschaft, in den Kunstverein u. s. w. Ueberall wurde ihr derselbe versagt. Es blieb ihr nur in ihren eigenen Appartements die Aufnahme einer aus wenig achtungswerthen, servilen Persönlichkeiten bestehenden Gesellschaft ermöglicht. Wer diese Gesellschaft besuchte, wurde von dem seiner Würde bewußten Adel, wie von den gebildeten Kreisen gemieden; auch das gemeine Volk begann auf die Eindringlingin, die sich mit ihrem mehr und mehr sich vergrößernden Einfluß auf den König breit machen wollte, übel gestimmt zu werden.

Die Zumuthung, daß ihr das bayerische Indigenat und der Rang und Titel einer Gräfin von Landsfeld gegeben werden sollte, brachte sie mit dem Ministerium in Conflikt, von dessen Gliedern keiner seine Unterschrift hiezu geben wollte und konnte. Vielmehr reichten unter ernstlichen Vorstellungen an den König die Minister von Abel, von Schrenk, Baron Gumppenberg und Graf Seinsheim am 11. Februar 1847 ihr Entlassungsgesuch ein. Die Ent-

lassung wurde angenommen und der König berief ein neues, seinen Wünschen willigeres Ministerium, welches das Vertrauen und die Anerkennung des Landes weder gewann, noch verdiente, schon darum, weil sie die Indigenatsertheilung unterschrieben.

Die Rache Lolas traf neben Abel auch die ausgezeichneten Mitglieder der katholischen Richtung an der Hochschule: Lasaulx, Philipps, Moy, Höfler, Döllinger u. a. „Die Universität München wurde von ähnlichen Schlägen getroffen, wie vor zehn Jahren die Universität Göttingen; wie dort die Sieben dem Willen eines despotischen Königs zum Opfer fielen, so hier die genannten durchaus achtungswerthen Lehrer den Launen einer die Minister und den König bestimmenden unwürdigen Persönlichkeit.“ (Thiersch II, 564.) Der schwere Unwille der Universitätsgenossen richtete sich gegen ein neuerrichtetes Corps, die Alemannen, welche sich herbeiließen, der Fremden durch Besuch ihres Salons zu huldigen und daher auch ihre besondere Protektion genossen. Hieran knüpften sich die weitern Unruhen, namentlich als Lola es auch dahin zu bringen gewußt hatte, daß nach der Beerdigung des am 29. Januar 1848 verstorbenen Görres ein Fackelzug der Studierenden auf

sein Grab verboten und bei weitern Ruhestörungen Bürgern und Studenten mit der Schließung der Universität gedroht wurde. Solche Ruhestörungen waren theilweise durch Lola persönlich provocirt worden. Die Universität wurde am 9. Februar vom König wirklich für geschlossen erklärt, und, als vor dem Akademiegebäude ein Tumult entstand, ließ man reitende Gensdarme auf Bürger und Studirende einhauen. Doch nöthigte die allgemeine Aufregung den König, das Auflösungs-Edikt zu widerrufen und die Alemannen aus der Stadt zu verweisen. Lola folgte ihnen, nachdem bei einem erneuten Volksauflauf die ihr vom König geschenkte Wohnung an der Barer-Straße arg beschädigt und dabei der König, der sich unter das Volk mengte, in eigener Person verunglimpft worden war.

Wenige Tage hernach erfuhr man in München die Pariser Revolution; zwar wurde das Proletariat in seinen bösen Gelüsten von den besonnenern Bürgern und Studenten in München thatkräftig gehindert und mit Gewalt zurückgewiesen, aber mit um so größerem Nachdrucke wurden nun die Märzfreiheiten alle gefordert. Am 6. März 1848 gab der König seine Genehmigung kund: Freiheit der Presse, Verpflichtung der

Armee auf die Verfassung, Gesetze über Wahlreform, Ministerverantwortlichkeit, Geschwornengerichte, Reform der Rechtspflege u. s. f. wurden verheißen. Da erfolgte unerwartet und alle überraschend, schon am zwanzigsten März die freiwillige Abdankung des Königs. „Er habe seit 23 Jahren nach Grundsätzen gehandelt, welche er für die richtigen gehalten, nun sei er gezwungen worden, Einräumungen und Versprechungen zu machen, die er zu halten nicht im Stande sei. Er sehe sich unter diesen Umständen genöthigt, die Krone niederzulegen."

Der Kronprinz Max erhielt Tags darauf (am 21. März 1848) die vertrauensvolle Huldigung des bayerischen Volks. Bedeutsam und wahr sind hierüber die Worte Heinrich Thierschs (II, 575): „Der König that diesen Schritt freiwillig; er that ihn nicht bloß aus Gründen seiner politischen Ueberzeugung. Nicht die Märzbewegung allein bestimmte ihn, die Februarereignisse hatten ihn gebrochen. Die Nachwehen dessen, was er damals gefehlt und gelitten, bewogen ihn, sich in das Privatleben und in die Verborgenheit zurückzuziehen. Da erwachte im Herzen des Volks noch einmal die Erinnerung an alle seine großen Eigenschaften, an manchen edlen Entschluß, an manche

unvergängliche Leistung. Die Festigkeit des Willens, selbst wenn sie mit Irrthum des Verstandes verbunden ist, hinterläßt Achtung. Wie die Fehler eines verstorbenen Freundes oder Angehörigen aus dem Andenken verschwinden und sein Bild als ein geläutertes den Hinterbliebenen vorschwebt, ähnlich ist es, wenn ein Fürst vom Thron herabsteigt."

# IX.

## König Ludwig I. als Dichter.

Muse, bleibe mir treu, verlasse mich nur mit dem Leben!
Drückt zuweilen auf mich schwer auch des Irdischen Last,
Schwingst aus dem Nebel der Erde, verscheuchend die Trübe der Tage,
Zu des Parnassos Gebiet ewiger Heiterkeit du.

Diese Worte sind der Beweis, daß Ludwig I. wenigstens der inneren Anlage nach eine ächte Dichternatur war, wenn auch die Form, in welche der Geist sich kleidete, oft eine recht schwerfällige, den Gesetzen der Prosodie und Metrik ziemlich ferne, oft eine sehr gekünstelte, geschraubte und gezwungene ist. Seine Muse kann in diesen ihren Fehlern gegen die Form als eine originelle um so mehr bezeichnet werden, als es manchmal den Anschein hat, daß der König ge-

flissentlich von den für gewöhnliche Menschen geltenden Gesetzen Umgang nahm. Er hatte auch hierin seine ὁδὸς βασιλική.

Seine Muse sollte den König über des „Irdischen Last", über das, was ihm des Lebens Erbärmlichkeit und Jämmerlichkeit zu sein dünkte, in reinere Lüfte hinaufheben. Sie nimmt wohl manchmal einen Aufflug in höhere Regionen und freut sich des Idealen in Kunst und Leben; nichts destoweniger ist aber die Grundstimmung der meisten und namentlich der gelungenern Gedichte eine elegische, auch hier sentimental-romantische. — Verfehltes Streben, hinter den Umständen zurückbleibendes oder durch sie gebrochenes Wollen, Bewußtsein eigener menschlicher Schwäche, Kampf mit der trostlosen Alltäglichkeit, sehnsüchtige Erinnerung an Dinge und Zeiten, die gewesen und nicht mehr kommen, das ist das Thema, welches der königliche Dichter anzuschlagen liebt. Diese Grundstimmung geht auch neben den Elegien auf Rom, Sicilien und Griechenland, die dem Gedanken nach theilweise Treffliches enthalten, in die Epigramme über, in welchen der feine Sinn des Königs die Denkmale des klassischen Alterthums weiht oder in Hinblick auf dieses Verhältnisse der Neuzeit geißelt. Durchgängig sind die

in Distichen geschriebenen Dichtungen des Königs die ansprechendsten, wenn auch in Betreff des Scandirens oft ein Räthsel, das kaum ein Oedipus zu lösen vermag. Manches Distichon ist aber nach Inhalt und Form gleich klassisch.

Der König hat übrigens an seine eigenen Gedichte selbst einen bescheidenen Maaßstab angelegt, und mancher unverdient höhnender Spott, welcher den Königsdichter traf, vielleicht eben weil er ein König war, muß sich hinter das eigene Urtheil des Königs in den nachstehenden Distichen scheu zurückziehen:

**An mich**

in Betreff der Aufnahme meiner beyden ersten Theile gedruckter Gedichte.

Daß dich nicht täusche das reichliche Lob; denn was du gedichtet,
Ungepriesen blieb's, säßest du nicht auf dem Thron.

und das andere:

**Auf den nämlichen Gegenstand.**

Finster bliebe der Mond, empfing er nicht Licht von der Sonne,
Was du gedichtet, es auch, glänzte die Krone nicht d'rauf.

Des Königs Gedichte quellen, was zu einem ächten Dichtergemüth nothwendig gehört, — mit wenigen Ausnahmen — aus seinem Tiefinnersten hervor. Es drängt ihn, seinem Sehnen und Hoffen, seinem Unwillen und Schmerz, seiner Freude und seinem Muth im Gedichte Ausdruck zu geben. Das kann niemand bestreiten, mag man über Form und Ausdruck sagen, was man will; ja man lernt den Dichter, wie er mit seinen unverschleierten und ungeheuchelten subjektiven Empfindungen vor dem Leser steht, auch trotz der Form lieben und folgt ihm gerne in seinen Gedanken. Zum Beweise mögen hier die drei ersten Strophen des Lieds „an Constanze ** meine Gedichte überreichend" folgen.

Ein Herz, geschleudert auf den Gluthenwogen,
Auf sturmerfülltem klippenreichen Meer,
Erhoben plötzlich zu des Himmels Bogen,
Das bald versinket dann vom Grame schwer;
In der Untiefe ew'ge Nacht gezogen,
Wo nur Verzweiflung weilet rings umher,
Du siehst's in dieser Sammlung der Gedichte,
Von meinem Herzen ist sie die Geschichte.

Doch in der Nacht ist nicht das Herz geblieben,
Es schwang zum Licht auf's Neue sich hinan,

Unwiderstehlich wird es stets getrieben,
(Wie oft enttäuschet auch von seinem Wahn),
Hingebend immer wiederum zu lieben,
Von hehrem, seligem Gefühl umfah'n.
Nicht darum, weil es liebet, es sich irret,
Wird durch den Gegenstand es auch verwirret.

Ein vielbewegtes Leben dir sich zeiget,
Und wie in ihm die Seele war gestimmt,
Was alles sie erlitt, gesehnt, erreichet,
Der Funke, der verborgen hat geglimmt,
So wie die Flamme, welcher keine gleichet,
Die läuternd alles Irdische entnimmt;
Des Himmels Wonnen und der Hölle Schmerzen,
Sie wechselten in meinem glüh'nden Herzen.

Diesen Strophen reihen wir die weitern auch sonst durch ihren Inhalt für den Poeten und Psychologen merkwürdigen Distichen an:

**Bei Eintragung meiner frühern Gedichte.**

Was ich einstens gefühlt, das lese und schreibe ich wieder;
Wer verarmt, zählt gern noch sein verlornes Geld.

### An ** meine gedruckten Gedichte gebend.

Was ich empfunden, gelitten, das siehst du in diesen Gedichten:
Kannte jedes Gefühl, kannte Verzweiflung sogar;
Auf die finstere Nacht doch folget ein heiterer Morgen,
Und den Jahren des Grams folgen die freudigen nach:
Niemals gebe der Mensch sich auf, lass' sich nicht versinken.
Blicke zu Gott, Er wird kräftig erheben dein Herz,
Sündern erbarmet Er sich und sollte die Tugend verlassen?
Eine Lilie bist du, reinste der Blumen ist sie.
O! bewahre die Unschuld, sie ist das kostbarste Kleinod,
Keine Ewigkeit giebt mehr die verlorne zurück.
Wer, mit der Last der Jahre beschwert, dem Grabe zuwanket,
Sehen mag Der Trost nur in dem Tode allein;
Du aber bist in dem Frühling des Lebens, dir lächelt die Sonne,
(Wenn gleich jetzo umwölkt) einstens beseligend noch.

und:

### An L. S. E. meine gedruckten Gedichte gebend.

Was ein liebendes Herz einst glühend gefühlet, das zeigen
Diese Gedichte getreu, zeigen mein Innerstes dir.

Du, die ein Opfer der Liebe geworden, du wirst mich verstehen,
Wie ich dich, Gute, versteh', die von den Menschen verbannt.
Werde dich niemals verkennen, und sollten auf Erden es Alle;
Weil ich dich kenne, darum kann ich verdammen dich nicht.
Achtungswerther bist du als Viele, die schuldlos erscheinen.
Anders richtet die Welt, anders doch richtet uns Gott.

Es hat sich in den vorangangenen Skizzen schon reichliche Gelegenheit ergeben, an einzelnen Gedichten, Distichen und Strophen die jeweilige, stets über das Niedrige würdig sich erhebende Art und Weise zu zeigen, in welcher der König die gegebenen Verhältnisse auffaßte und seine Gefühle darstellte. Die Erinnerungen an die Jugendzeit, die patriotischen Gedichte der Zeit der deutschen Schmach und der Befreiungskriege, die Lieder zu Griechenlands Erhebung, die dem Idealen und Wirklichen in der Kunst gewidmeten Strophen und Distichen, die Gedichte an Gattin und Kinder, die Gefühle des Königs in seiner

subjektiven wie politischen Stellung gegen das Jahr 1830 und seine Folgen sind dem Leser schon vorgeführt worden. Noch erübrigt eine Nachlese, theils um die Anschauung des Königs über seine königliche Stellung überhaupt kennen zu lernen, theils um ihn in seinen Beziehungen zu den andern Dichtern — namentlich zu den Heroen der deutschen Poesie, Schiller und Goethe — betrachten zu können.

Vorher aber sei uns gestattet, aus den königlichen Erinnerungen an die Jugendzeit, die warm fühlendem Herzen entsprossenen Worte an seine Erzieherin, Hofräthin Weyland in Mannheim, noch einzufügen; sie machen jedenfalls dem Herzen des Königs alle Ehre.

**Auf den von mir gesetzten Grabstein meiner Erzieherin geschrieben.**

Weyland, wirst mir nie weyland, Gegenwart, bleibst du mir immer;
So die Liebe zu dir, so auch die Trauer um dich.

Den Gedichten, welche aus dem Bewußtsein seiner königlichen Würde, oder aus einzelnen bedeutungsvollen Lagen der königlichen Laufbahn entstanden,

schicken wir das nachfolgende

**An mich als König**

voraus, welches der König nach seiner eigenen Anmerkung als das erste seit seiner Thronbesteigung am 5. November 1825 gedichtet und damit ein edles Zeugniß seines Wollens abgelegt hat:

Vorwärts, vorwärts sollst du schauen,
Darfst zurücke niemals seh'n,
Ach! der Ruhe stille Auen
Mußten wie ein Traum verweh'n.

Glücklich nur in dem Beglücken
Kannst du jetzt und künftig seyn,
Blos in Anderer Entzücken
Gründet deines sich allein.

Blumensaaten kannst du streuen,
Doch die heitre Blüthenflur
Wird dich nimmermehr erfreuen,
Findest nie zu ihr die Spur.

In dem endelosen Meere
Treibt das Schiff der Stürme Spiel,
Vor ihm lieget ewig Leere,
Nimmer heimwärts wogt der Kiel.

Bist dir selbsten nun gestorben,
Lebst in Allen wieder auf,
Hast Erinn'rung nur erworben
Dir in deines Lebens Lauf.

Selige Erinn'rung einer
Herrlichen versunknen Welt!
Alles war dort lichter, reiner,
Näher an das Herz gestellt.

Aber nicht zurücke sehen
Darfst du, vorwärts geh' dein Blick,
Vorwärts, vorwärts mußt du gehen,
Treue folgen dem Geschick.

Die Leere, welche die königliche Würde in des Dichters Herzen hinterließ, und des Königs Klage über der Könige Loos findet in den folgenden Gedichten Ausdruck, wie sie wohl noch kein König gedichtet hat.

### Meines Innern Drang.

In der Prosa soll ich fürder leben,
Wie des Färbers Gaul im Ring herum
Meinem Tagwerk endlos übergeben,
Bis Natur für mich wird stumm.

Bis der Last ich leidend unterlegen,
Früh mein Körper sinkt, mein Geist erschlafft.
Soll ich mich im engen Kreis bewegen,
Lebend schon dem Leben seyn entrafft?

Soll gedrückt ich bleiben in dem Nebel
Ohne selige Begeisterung,
Die des Schönen, alles Edlen Hebel,
Soll ich athmen ohne Seelenschwung?

Wie des Ird'schen schweren, schweren Banden
Psyche liebesehnend sich entringt,
Hin zu dem schon ewig ihr Verwandten
Leicht und frey und selig sich entschwingt,

Werd' aus dem alltäglichen Geleise
Immer wiederum ich neu entfliehn,
Aus dem trauervollen, ew'gen Kreise
Trägt es mich zum Ideale hin.

## Leben des Königs.

Der Vergangenheit liebliche, reizende Farben erbleichten;
Keine die Gegenwart hat, keine die Zukunft ihm zeigt;
Rings umgeben von düsterem Grau, ist Frohne sein Leben,
Mühet heute sich ab, wie er es gestern gethan.

### Der Könige Loos.

Von des Hofes Zwang umgeben,
Schon ein Todter in dem Leben,
Wie ein Götterbild von Stein
Thronen in des Schlosses Mauern
Soll der König, soll vertrauern,
Immer abgesondert seyn.

Was den Aermsten selbst gewähret,
Er auf seinem Thron entbehret;
Frohen Umgangs heitre Lust.
Wie an Fäden soll er wandeln,
Gleich wie auf der Bühne handeln,
Seiner Rolle sich bewußt.

Abgewogen, abgemessen
Sey ihm alles, soll vergessen,
Daß er Mensch ist, immer kühl
Soll sein Herz nie höher schlagen,
Einsam, freudlos soll er ragen,
Abgestorben dem Gefühl.

Ach! worauf sein Blick verweilet,
Von Verläumdung wird's ereilet,
Sey es noch so gut, so rein,
Andres Ansehn es erlanget,
Und der Himmel selbst empfanget
Gleich davon der Hölle Schein.

### Kaiser Joseph II. Reiterbildsäule.

An **

Einsam, wie hier auf dem Pferd, so sitzt auf dem ragenden Throne
Einsam meist der Regent, sitzet verlassen und stirbt
Freudlos und freundlos, ohne gekannt zu haben das Leben.
Liebe beglücket allein, bin es jetzt, weil du mich liebst.

Es mögen sich diesen anschließen die Gedichte, welche gleichsam die praktische Lebensphilosophie des Königs an den Tag legen.

### Vergebliches Bemühen.

Du mußt fühlen, du mußt glauben,
Aber sehen darfst du nie;
Wirklichkeit wird immer rauben,
Was dir schenkte Phantasie.

In dem Sehnen, in dem Streben
Lächelt dir allein Genuß:
Scheint Erfüllung auch gegeben,
Sie doch gleich entfliehen muß.

Nach Befried'gung will er greifen,
Die der Mensch nie finden kann,
Wird an ihr vorbey nur streifen,
Sie kein Sterblicher gewann.

Wie er auch sich stets bemühte,
Hat er fruchtlos doch gesucht,
Hier ist nur das Land der Blüthe
Und nur jenseits reift die Frucht.

## Lebensregel.

Willst du wohl und heiter leben,
Grämen darf es dich dann nicht,
War vergeblich gleich dein Streben,
Niederzieh' dich kein Gewicht.

In die Höhe mußt du schauen,
In dir selbst muß Friede seyn,
Kindlich mußt du Gott vertrauen,
Glück ist nur mit ihm allein.

Doch nicht träge sollst du säumen,
Wirke was du wirken kannst,
Darfst das Leben nicht verträumen;
Nur durch Arbeit du's gewannst.

Alles Irdische verschwindet,
Wie der Tag, der kommt und geht,
Das, woran das Herz sich bindet,
Wie der Blüthenstaub verweht.

Mit dem

**Epigramm an mich selbst**

hat der König seiner in den Kämpfen der Landstände so oft mißverstandenen und angegriffenen Lieblingsneigung ein scherzhaftes Denkmal, — von wohlwollendstem Sinne zeugend — gesetzt:

Als ein Geschenk von den Himmlischen würden die meisten begehren,
Daß sie Steine in Gold dürften verwandeln nach Lust;
Doch ich Verkehrter, ich mache es anders, bemüht zu vertauschen
Gegen altes Gestein neues gewichtiges Gold.

Doch lösen sich in der alles zuletzt verklärenden Muse auch diese Dissonanzen, und wohl nicht ohne Absicht schloß der König am Ende des III. Bandes die bis dahin zusammengestellte Sammlung seiner Gedichte mit den Strophen:

**Späteres Königsgefühl.**

Wenn des Guten Saat, die er gestreuet,
Aufgegangen jetzt der König sieht,
Daß, was er gegründet, gut gedeihet,
Daß er sich vergebens nicht bemüht.

Daß, was sonsten nur sein leeres Sehnen,
Er als reiche Wirklichkeit erblickt,
Ja! alsdann ist's nimmermehr ein Wähnen,
Daß sich auch ein König fühlt beglückt.

Wie genußreich! immerfort geschäftig,
Fördernd, leitend, immerfort bewegt,
Und in Wort und That gleich wirksam kräftig,
Unaufhörlich mannichfach erregt.

Endlos heitern Sinnes, niemals träge,
Die Erfüllung der Berufespflicht
Wechselnd mit der Künste freud'gen Pflege,
Ewig neuerwärmet durch ihr Licht.

Sehend, wie auf seinen Wink entsteigen
Bauten edlerer Gediegenheit,
Ihre Wände Malereien zeigen
Seelvoll lebensfrischer Herrlichkeit.

O! durchwonnend ist es, Thränen stillen,
Helfen könnend, wie's das Herz begehrt,
Wenn die Mittel gleichen unserm Willen,
Dann ist unser Loos beneidenswerth.

Wenn das Glück des Volkes immer steiget
Bey verbreiteter Wohlhabenheit,
Wie entzückend! und wenn es sich zeiget
In zufried'ner lust'ger Freudigkeit.

Wenn die Abneigung verschwand allmählig,
Wenn die Liebe ward der Liebe Lohn,
Schön ist dann des Herrschers Loos und selig
Sitzt's alsdann sich auf dem Königsthron.

Nicht die Freyheit, die er sonst empfunden,
Wünschet er sich jemals mehr zurück,
Selbst nicht für die Jugend, die verschwunden,
Gäb' er hin sein gegenwärt'ges Glück.

Von den Gedichten, welche des Königs Stellung zu unsern deutschen Dichter-Heroen, zu Schiller und Goethe, charakterisiren, mögen die nachfolgenden — als besonderer Beachtung würdig — hier Platz finden:

### Mein Sirius und Hesperus.

Wenn ich erwache, bevor ich betrete den Kreis der Geschäfte,
Les' ich in Schiller sogleich, daß mich's erhebe am Tag;
Aber nach geendigtem Lärmen, in nächtlicher Stille,
Flücht' ich zu Goethe und träum' fort dann den lieblichen Traum.

### Auf Goethe und Schiller,

im Jahre 1827.

Mit Bewund'rung blieb ich vor ihm stehen,
Horcht' der Rede, die dem Mund entquoll,
Zu dem Herzen wollt' es doch nicht gehen,
Des Genie's allein denn war sie voll;
Nur dem Geist bracht' ich des Geistes Zoll.

Unerreichbar, gleich dem höchsten Berge,
Ragt er, eine schroffe Felsenwand,
Gegen Goethe sind die Menschen Zwerge,
G'en den unermeßlichen Verstand,
Doch Befriedigung ich nicht empfand.

Aber dich, mein Schiller, Edler, Reiner,
Hätt' dich, Herzlichen, an's Herz gedrückt;
Groß und gut dabey, wie du, war Keiner,
O! wie hätte es mich hoch beglückt,
Selig meine Seele es entzückt.

Nicht berühren durft' ich deine Lippe,
Knüpfen nicht der Freundschaft ew'gen Ring,
Sehen konnte nur ich das Gerippe,
Das die schönste Seele einst umfing,
Den betrauern, der so früh verging.

**In Schillers Album.**

Jahre kommen und die Jahre schwinden,
Immer doch erneuet sich der Schmerz,
Den um deinen Heimgang wir empfinden,
Dauerhafter als geprägt in Erz.

Fühlen lassen die empfang'nen Gaben
Was dein läng'res Leben hätt' ertheilt,
Schöne Hoffnung, die mit dir begraben,
Die so frühe leider! schon enteilt.

Teutsch bist du, o Schiller! teutsch vor Allen!
Deine Worte dringen zum Gemüth,
In des Volkes Herz sie wiederhallen,
Das für seinen Schiller ewig glüht.

Einmal nur, und niemals, niemals! wieder
Einem Volk das Ideal sich zeigt,
Nie auf's Neue tönen solche Lieder,
Ewig bleibest du uns unerreicht.

**Der frühere und spätere Schiller.**

Stürmend rauschen her des Rheines Wellen,
Von des Gotthart's Höhen, jäh und wild,
An den Alpenfelsen zu zerschellen,
Und von neu'm die Woge immer schwillt.

Aber voll erhab'ner, stiller Würde,
Mit unwiderstehlicher Gewalt,
Trägt er leicht der Schiffe schwere Bürde
Dann, in ernst ehrwürdiger Gestalt.

An den Hügeln mit den edlen Reben,
Fluthet ruhig, herrlich er vorbey,
Voll von inner'm, hohen, hehren Leben;
In den Schranken fließend und doch frey.

Goethen ehrte König Ludwig persönlich dadurch, daß er 1827 ihm zu seinem Geburtstag das Groß-

kreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone nach Weimar überbrachte. Daß er für Schiller nichts thun konnte, da derselbe zu frühe starb, beklagte König Ludwig aufrichtigsten Herzens, und rührend ist es, wenn im Jahr 1814 der König — selbst leiblich und geistig gehoben durch den Aufenthalt in Rom — darüber trauert, daß es ihm nicht möglich gewesen, Schiller nach Rom zu senden — „jetzt noch lebte er dort, seine Lieder würden selig lohnen; herrlicher aus Rom erkläng' sein Wort.“ Die Nachricht vom Tode Schillers kam dem Könige gerade in dem Augenblick zu, als er im Begriffe war, ihm das nöthige Reisegeld für einen längeren Aufenthalt in der Schweiz, die Schiller nie gesehen, anzuweisen. — Von andern Dichtern hat König Ludwig außer dem Münchner Dichter Schenk (dem Verfasser des „Belisar“ und eines Festspiels „Kaiser Ludwigs Traum“) dem Grafen von Platen edle Theilnahme zugewendet, indem er demselben einen Jahresgehalt verlieh, der Platens an schönen Früchten reichen Aufenthalt in Italien und Sicilien wesentlich ermöglichen half.

Die Gedichtsammlung des Königs erschien in vier Bänden im Verlage der literarischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung in München von dem

Jahre 1829 bis zum Jahre 1847. Spätere Gedichte des Königs sind wenigstens bis jetzt nicht zur Oeffentlichkeit gelangt. Die Herausgabe der Gedichtsammlung hatte zugleich einen edeln wohlthätigen Zweck. Der Ertrag ward vom König der Blindenanstalt in Freysing bestimmt.

Wir dürfen jedoch bei Erwähnung der Gedichte des Königs das 1842 gleichfalls von ihm veröffentlichte Buch: „Wallhallas Genossen, geschildert durch König Ludwig I. von Bayern, den Gründer Wallhallas" nicht vergessen. Um den originellen Styl und Sinn des Königs ganz zu schildern, darf hier wenigstens eine der berühmten Wallhalla-Inschriften nicht fehlen, und wir wählen zum Anschluß an die obigen Verse auf Schiller und Goethe die nachstehende Inschrift unter der Büste Wielands.

„Nicht der seiner Werke bestimmt des Schriftstellers Werth, sondern ihrer Entstehung Zeit und dessen Lage; darum währt Wielands Ruhm, obgleich vorüber jener seiner Gedichte. Des heidnischen Alterthums Gediegenheit, des christlichen selige Erhebung nicht im Zeitalter Wielands Glanzes. Immer sittlichen Lebenswandels, doch lüsterner Dichter war er, zart und leicht Prosa und Verse, aber zu gedehnt, da

er Geist sehr mit Wasser verdünnt; französirt seine Grazie; Dichten ihm vorzüglich Unterhaltung. Zum Rathsherrn ernannte Wielanden seine Geburtsstadt, Biberach, eine Reichsstadt in Schwaben, die ihm verzieh, Dichter zu sein, kam dann als Professor nach Erfurt, bald als Erzieher des Herzogs und seines Bruders nach Weimar, blieb daselbst. Nach der Jenaer Schlacht entging er dadurch der Plünderung, daß die Franzosen ihn für Teutschlands Voltaire hielten, was er nie gewollt; mehr bestrebt ein guter Mann zu seyn und zu heissen, als ein berühmter. Weil er genügsam, einfach in Allem, weder Ehrgeiz noch Habsucht kannte und nicht des Forschens unlöschbaren Durst hatte, aber heitern Sinn, lebte Wieland so lange und so vergnügt."

## X.

### König Ludwig I. nach der Thronentsagung.

Es ist oben ein Gedicht, (Seite 123) mitgetheilt worden, in welchem in treffender Weise König Ludwig I. das frühere und das spätere Leben Schillers mit einander vergleicht. — Die zwei letzten Strophen dieses Gedichtes können mutatis mutandis auf Ludwig selbst insoweit angewendet werden, als auch sein Leben nach der Thronentsagung einem Strome gleicht, der voll erhabner stiller Würde leicht der Schiffe schwere Last trägt, und an den Hügeln mit den edeln Reben ruhig, herrlich vorbeifluthet, voll von inneren, hohen, hehren Leben, in den Schranken fließend und doch frei.

Die Thronentsagung des Königs selbst ist in sich eine merkwürdige Begebenheit, wie sie sich in der Geschichte alter und neuer Zeit nur sehr selten er-

eignet hat. Einer der Leichenredner des Königs*) vergleicht sie mit den in ihren Motiven geschichtlich bekannten Thronentsagungen anderer Fürsten, mit bestimmter Hinweisung darauf, wie schwer es überhaupt demjenigen werden müsse, welcher einmal die Süßigkeiten des Gebietens und der Huldigungen gekostet, sich von diesem Genuße zu trennen, da von allen Leidenschaften die Begierde zu herrschen die mächtigste und dauerhafteste sei und sonst nur mit dem Leben zu erlöschen pflege. Aber wenn der Leichenredner die Thronentsagungen Diocletians — der durch Krankheit gebrochen auf der Höhe der Macht die Herrschaft niedergelegt —, Kaiser Karls V. — der sich in ein Kloster geflüchtet, weil er sich seiner Riesenaufgabe nicht mehr gewachsen fühlte —, Christinens von Schweden — welche damit einen Confessionswechsel vorbreitete —, Karl Alberts von Savoyen — welcher in der Nacht nach dem Unglückstag von Novara die Krone niederlegte, um seinem Volke erträglichere

*) Ignaz von Döllinger in der am 10. März 1868 in der Bonifaciuskirche gehaltenen Rede „zum Gedächtniß Sr. Majestät des Königs Ludwigs I. und seiner Regierung (S. 25 u. s. f.)

Friedensbedingung zu ermöglichen und bald nachher in weiter Ferne vom Vaterlande, in Portugal, zu sterben —, wenn er das alles mit der Entsagung Ludwigs I. vergleicht, so kommt er mit Recht zu dem Schluße, daß diese einzig in der Geschichte dastehe. „Nicht durch Krankheit gebrochen — ruft Döllinger aus — nicht durch Vereitlung seiner Unternehmungen entmuthigt, in der vollen unversehrten Kraft des Leibes und des Geistes hat er seinen Entschluß gefaßt und ausgeführt und ihn später nie bereut, nie auch einen Versuch gemacht, in den Gang der Regierung irgendwie wieder einzugreifen. Alle Fürsten, welche der Herrschaft entsagten, zogen sich in die Abgeschiedenheit eines Klosters zurück, oder verlebten weitab von der Heimat im fernen, fremden Lande den Rest ihrer Tage; sie ertrugen es nicht, machtlos unter denen zu wandeln, die früher ihnen gehorcht hatten. Ludwig dagegen ist in der Hauptstadt geblieben, in welcher er 22 Jahre als Alleinherrscher gewaltet hatte, ist täglich in freundliche, vertrauliche, theilnehmende Berührung mit Personen aus allen Ständen getreten; wo er immer gesehen worden, haben ihn alle Zeichen der Verehrung und Volksliebe umgeben; Jeder hat sich gefreut, ihm zu begegnen, einen Blick, ein Wort,

ein Erkennungszeichen von ihm zu empfangen und kein Fremder hätte es ahnen können, daß dieser Gegenstand der allgemeinen Ehrfurcht und Huldigung nicht mehr Herrscher sei."

Darum kann auch auf dem zwanzigjährigen Privatleben des Königs, welches auf seine Regierungsperiode wie ein heiterer, ruhig milder Abend auf einen arbeit- und sorgenvollen Morgen und Mittag folgte, der Blick jetzt nur noch mit reinem Wohlgefallen weilen.

Vor allen Dingen zeigte sich bei und nach der Thronentsagung die edle Uneigennützigkeit des Königs in ihrem hellsten Lichte. „Als wenn ich eines Freistaates Beamter gewesen, so gewissenhaft ging ich mit dem Staatsgut, mit den Staatsgeldern um" — konnte der vom Throne scheidende Fürst mit vollem Recht und gutem Gewissen sagen. Damit ihn auch der Schein nicht treffen könnte, als hätte er Staatsgelder zu dynastischen und selbstsüchtigen Zwecken verwendet, beschloß Ludwig I., das dem griechischen Staat gemachte Anlehen vollständig zu decken. Er gab aus dem eigenen Vermögen, welches dadurch wohl um die Hälfte geschmälert werden mochte, die volle Summe 1,333,332 fl. dem bayerischen Staat zurück und tilgte

auch die rückständigen Zinsen im Betrag von 290,000 fl. Er hätte dieses bedeutende, später mit so schnödem Undank gelohnte Opfer ersparen und sich vor dem eigenen Gewissen, wie vor dem Urtheil aller Vernünftigen und Unbefangenen dabei beruhigen können, daß die Hilfe, welche er dem aus einer türkischen Provinz zu einem christlichen Königreich erhobenen Lande gebracht, sich sicher aus einem höhern — religiösen wie politischen — Gesichtspunkt vollständig rechtfertigen ließe. Ludwig I. hat trotzdem das Opfer nicht gescheut, und hierauf findet das „Integer vitae", welches der Chor der Künstler bei der von diesen veranstalteten Gedächtnißfeier sang, gewiß seine vollste Anwendung.

Von der Thronentsagung an führte Ludwig ein stilles, prunkloses, seinen edelsten Neigungen gewidmetes Leben. Ausgedehnte Wohlthätigkeit nach allen Richtungen des bürgerlichen und kirchlichen Lebens, Förderung jedweden künstlerischen Strebens und jeden gemeinnützigen Unternehmens bezeichnen diesen seinen Lebensabend. Die allseitige Liebe seiner Familie, welcher er stets so warme väterliche Theilnahme entgegengebracht hatte, sowie eine unerschütterte Gesundheit des Geistes und Leibes verschönerten sein Greisen-

alter. Doch zu den vielen schönen und hohen Freudentagen gesellten sich später auch viel Leid und Trauer, denn der Tod hielt auf einmal reiche Ernte im Schooße der königlichen Familie. Des Königs Herz aber ertrug wunderbar gefaßt in einer Kraft, welche nur aus einem aufrichtigen Glauben hervor gehen konnte, alle diese, selbst die herbsten Schläge. Nach einander sah er die liebsten Angehörigen seines Hauses in die Gruft senken. — Lange vor ihm (am 26. Oct. 1854) starb Königin Therese, deren vielerprobte Treue und Liebe er so oft pries und deren irdische Ueberreste nun mit denen des Gatten vereint in der herrlichen Basilika ruhen, zu welcher in bedeutungsvoller Weise der König am Tage seiner silbernen Hochzeit, am Jahrestage seiner Vermählung den Grundstein gelegt hatte. Es starben ferner vor ihm zwei Töchter (Mathilde, Großherzogin von Hessen und Hildegarde, Erzherzogin von Oesterreich), an welchen sein Herz mit väterlicher Zärtlichkeit gehangen; es starb sein Erstgeborner, der König Max II., in der besten Kraft des männlichen Alters; es starb — man darf ihn wohl mit Recht so nennen — sein Schmerzenskind, der König Otto von Griechenland, an welchem Schillers Wort fast buchstäblich wahr geworden war:

„in den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling; still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.“

Es waren dies schwere Heimsuchungen, welche den hochbetagten königlichen Vater zwar tief erschütterten, aber nicht aus seiner bewunderungswürdigen Fassung zu bringen vermochten; er bekämpfte männlich seinen Schmerz und hieng ihm nie melancholisch nach, oder ließ sich wenigstens nichts anmerken von einem Kummer, so zärtlich er auch oft seiner verstorbenen Frau und Kinder gedachte. „Wenn man die schwersten Schläge: Verlust von Thron und geliebter Gattin überwunden hat, so ist Alles später kommende, wenn es auch noch so traurig ist, vergleichsweise leicht zu ertragen.“ — „Unabänderlichem und Unwiederbringlichem nachzugrübeln und nachzutrauern ist unfruchtbar und schadet nur der eigenen Kraft. Vorwärts und nicht rückwärts schauen!“

Solche und ähnliche Worte konnte man aus dem Munde des Königs hören, als während seiner letzten Lebensjahre die härtesten Prüfungen an ihn herantraten. Dann pflegte er meistens an den Vers zu erinnern, den er nach seiner Abdankung auf sich selbst gemacht habe und an dessen Inhalt er sich

immer stark emporrichte:

„Was ist, das ist!
Ein Thor Du bist,
Willst Du Dich länger grämen;
Wirst nur Dein Leben lähmen!“

Wie sehr sich Ludwig I. den Seinigen allen im Leben in Liebe zugewendet fühlte, das beweisen die vielen Gedichte auf dieselben, welche er neben den oben schon ausgewählten der veröffentlichten Sammlung seiner Gedichte einverleibte. Nicht nur seine Gemahlin, sondern auch jedes seiner Kinder wurden zu wiederholten Malen in diesen Gedichten mit rührenden oder ergreifenden väterlichen Worten bedacht. Leider gestattet es unser Raum nicht, noch weitere dieser Strophen unsern Lesern hier mitzutheilen. Nur das eine möge hier noch eine Stelle finden:

### Sonett.

An meinen Sohn Maximilian und an meine künftige Schwiegertochter Marie.

Es schlingt sich um den Ulmenbaum die Rebe,
So lange sie besteht, um ihn sich winden
Wird unzertrennlich sie, sich ihm verbinden,
Hält fest an ihm, ob alles auch erbebe.

So du, mit liebesehnendem Empfinden
In jugendlicher Blüthe, eine Hebe.
Und heiter, wie die Rebe, Holde, lebe,
Es möge dieses nie ein Traum verschwinden.

Beschützend immer deck' mit seinen Zweigen
Der Ulmenbaum die Rebe, sorglich treue,
Die beyde niemals von einander weichen.

Bewährend stets ist Liebe sich auf's neue,
Ihr beyde seyd euch wechselseitig eigen.
Beständ'ges Glück, dich trautes Paar, erfreue.

Von des Königs bis zu seinem letzten Hauche in Wohlthun unermüdlichem Sinne zeugen die Thränen und der Schmerz derer, welchen sich seine Hand und sein Herz in reichster Weise aufgethan hatte, besser, als Worte. Die Nachricht von des König Ludwigs Tod hat über manches Haus und manche Hütte in mehr als einer Beziehung eine finstere Trauerwolke heraufgeführt. Treffend wendet v. Döllinger in der Gedächtnißrede über den verstorbenen König, dieses seines Wohlthätigkeits-Sinnes gedenkend, die alten Worte auf des Königs Leben an: Pertransiit benefaciendo: „er ist vorübergegangen, Wohlthaten spendend." Kann einem Fürsten und Christen ein schöneres Zeugniß

über seinem Sarkophage gegeben werden, als eben dieses?

Mit dieser die Milde seines Herzens beurkundenden Neigung stand Ludwigs I. bekannte Freundlichkeit im Umgang und Verkehr mit Menschen jedes Standes in engster Beziehung. Wie manches freundliche, gemüthliche, geistreiche, und auch scherzhafte Wort hat er nicht zu so vielen Menschen aus allen Klassen der Gesellschaft gesprochen! Ganze Bände würden nicht ausreichen, wenn alles, was von ihm in dieser Weise gesprochen wurde, gedruckt und veröffentlicht werden sollte. Witzigen Ausdruck gab der König seinem Wunsche, daß die königliche Leutseligkeit doch nicht gar zu sehr mißbraucht werden möchte, in dem nachfolgenden Distichon mit der Ueberschrift

**In Betreff der ins Bad Brückenau Kommenden.**

Das Supplikantenbad, der König sogar suppliciret;
Daß, wer kömmt, bei ihm doch suppliciren nicht möcht'.

Eine freundliche, des Königs Leutseligkeit bezeichnende Anekdote ist unter so vielen die nachstehende.

Bei einem Künstlerfeste, deren München so viele und schöne gefeiert, war auch König Ludwig I. anwesend und verkehrte traulich mit seinen Künstlern. Als um 12 Uhr der König Max II. mit der Königin Marie und den königlichen Prinzen das Fest verließ, klatschte Ludwig in die Hände und rief: Kinder, jetzt wird es erst gemüthlich, — der Hof ist fort!

Obwohl Ludwig I. von seiner Thronentsagung an bis an sein Ende sich jedes mittelbaren oder unmittelbaren Eingreifens in die Leitung des Staates und die öffentlichen Angelegenheiten strenge enthielt, blieb doch sein Herz stets mit inniger und lebendiger Theilnahme sowohl der äußern, als innern Entwicklung der Geschichte seines Bayernvolkes und des gesammten deutschen Vaterlandes zugewandt. Freilich kam das, was er über all' diese in so raschem Wechsel vorüberziehenden Ereignisse dachte und sprach oder auch in Betreff derselben zu thun sich gedrungen sah, wenig in die Oeffentlichkeit, doch ist auch in dieser Beziehung mancher Beweis der Treue seines königlichen Herzens in ehrender Erinnerung der Mit- und Nachwelt erhalten worden. Als z. B. im Jahre 1861 bei Einweihung der neuen Brücke von Kehl nach Straßburg ein mitteldeutscher Minister in Baden-Baden einen

Toast auf Napoleon III. als den „Bezwinger der Revolution" ausbrachte, da war es auch König Ludwig I., der sein bisheriges Schweigen brach und dem betreffenden Souverain brieflich sein entschiedenes Mißfallen über das Auftreten jenes Ministers aussprach.

Noch als König hatte er für Schleswig-Holstein entschiedene Theilnahme in Wort und That ausgedrückt. Ein deutscher Dichter konnte damals von ihm sagen:

Ist Deutschlands Schmerz ein kleiner
Und bleibt er ungehört?
Ist auf den Thronen keiner
Der Fürsten, auch nicht einer,
Den unsere Schmach empört?

Da scholls zu uns vom Strande
Des grünen Donauwört:
„Zerreißt des Trübsinns Bande!
Ein König deutscher Lande
Hat euern Ruf gehört!"

„Es hat uns nicht betrogen
Das Wittelsbacher Blut;
Er hat nicht scheu erwogen,
Er ist vorangezogen
Mit ritterlichem Muth!"

„Er hat nicht kalt geschwiegen,
Als es zu reden galt
Er wollte sich nicht schmiegen,
Er ließ das Recht nicht biegen
Durch List nicht, noch Gewalt!"

So klangs durch Berg und Auen
Wie Siegesjauchzen fort;
Da flog ein frisch Vertrauen
Durch alle deutsche Gauen:
„Das war ein Königswort!"

Aber auch nach der Thronentsagung erwies sich Ludwigs I. Sympathie für die bedrängten deutschen Nordmarken fort und fort in königlichen Liebesgaben. Ein Bericht der Augsburger Postzeitung vom 21. März d. J., dem wir auch die obenstehenden Citate entnommen haben, theilt mit, daß so der König 1850 die Summe von 36,000 fl. an den Obristen von der Tann zur beliebigen Verwendung für die Herzogthümer absendete. Reiche Gaben wendete er auch sonst zu wiederholten Malen verschiedenen schleswig-holsteinischen Hilfsvereinen zu; er gedachte mit bedeutenden Summen und zwar meist aus freiem Antrieb der hilfsbedürftigen schleswig-holsteinischen Offiziere, die „für

die teutsche *) Sache ruhmvoll gekämpft", der vertriebenen nothleidenden Geistlichen, „dieser Märtyrer teutscher Gesinnung". Dem Frauenverein zu Altona spricht Ludwig seine Freude darüber aus, „daß es nach teutsche Frauen gibt, welche mit ächt teutscher Gesinnung ihren leidenden Brüdern zu helfen suchen." Für die Kieler Professoren schickte er dem Göttinger Hilfsverein unter Dankesbezeugung, daß man ihm als einem ehemaligen Göttinger Studenten vom Wirken des Vereins Mittheilung gemacht, 500 Gulden — „freilich nur ein Tropfen, aber ich bin jetzt mit Ausgaben überhäuft." Ebenso setzte er in nationaler Gesinnung das Werk fort, da und dort, den Ersten des deutschen Volkes Denkmale selbst zu errichten, oder doch in königlicher Freigebigkeit gründen zu helfen — die Denkmale Fuggers in Augsburg, Wredes in Heidelberg, Ifflands in Mannheim, Jean Pauls

*) Der König schrieb immer teutsch. Er sagte in seinem Epigramm über die Schreibart

**Deutsch oder teutsch**

die treffenden Worte:

Während Einige teutsch, deutsch Andere schreiben; es zeiget
Dieß Uneinigkeit schon, welche so lang uns beherrscht.

in Baireuth, Schillers, Körners, A. Dürers, Palms und so vieler anderer, welche ein glänzendes Zeugniß dahin ablegen, daß eine Krone nicht bloß dem Verdienste gebührt, sondern auch dem, der das Verdienst zu würdigen und neidlos zu ehren versteht. Dem Germanischen Museum ließ Ludwig, nachdem er 1857 schon 5000 fl. demselben übermacht, 1864 nicht weniger als weitere 50,000 fl. zum Ankauf der Frhr. von Aufseß'schen Sammlungen zuweisen. Daß das Jahr 1866 nicht ohne die tiefsten Eindrücke an seinem königlichen Herzen vorüberging, läßt sich denken, obwohl keine der Aeußerungen seiner Gedanken und Gefühle vor die Oeffentlichkeit kam.

Reichste Wohlthätigkeit für kirchliche und religiöse Zwecke ging mit dieser allgemeinen menschlichen und nationalen Municifenz Hand in Hand. Es ist nicht möglich, Alles auch nur anzudeuten, was Ludwig bis zu seinem Tode auch in dieser letzten Beziehung gethan, aber Millionen übersteigen die Summen, welche — bis über den Ocean hinüber — für religiös-wohlthätige Zwecke und kirchliche Stiftungen neben den Bauten von Gotteshäusern, von Ludwig mit bereitwilligem Eifer gespendet wurden; mit besonderer Vorliebe verweilten auf diesem Punkte auch alle seine

geistlichen Leichenredner. Haneberg sagt über diesen Punkt: „Mit einer ganz eigenthümlichen Industrie hat er besonders in den letzten Jahren weithinaus über Deutschland, ja Europa geblickt, und durch Unterstützung der Missionen seine Wohlthaten in Gebiete gepflanzt, wo die meisten Menschen den Namen des Bayerlandes erst bei Gelegenheit dieser Wohlthaten kennen gelernt haben. Er hat dem Missionsverein, der von ihm den Namen trägt, eine neue Verfassung gegeben und ihn mächtig unterstützt, so daß durch Ihn am Ganges, Libanon und im Orient Wohlthaten nach allen Richtungen verbreitet werden. Vorzüglich aber in den letzten Jahren hat er auf Nordamerika geblickt, und hat daran gedacht, daß dorthin Kinder des bayerischen Vaterlandes auswandern, daß sie Kirchen und Schulen bedürfen, in ihrer Armuth aber solche nicht bauen können. Da hat er seine Schätze geöffnet und durch diese verschiedenen Gebiete hin unglaublich Großes gewirkt. Von New-York bis Minnesota, wo in diesem Augenblick eine neue Kirche und Schule und ein Institut, das seinen Namen trägt, ersteht, hat er gewirkt; und ich bin sicher, wenn in den nächsten Tagen, nachdem hier die Leichenfeier vorüber ist, die Kunde seines Todes über den Ocean

gelangt, da wird zwar nicht so großartig der äußeren Erscheinung nach, aber von ganzem Herzen an unzähligen Orten diese Trauerkunde empfunden werden, wie sie nur Kinder empfinden können, die einen Vater beweinen."

Unter solchem Thun und Wirken vergingen die 20 Lebensjahre, deren sich Ludwig I. nach seiner Thronentsagung noch erfreuen durfte. Seine Lebensweise war eine äußerst geregelte und einfache. Morgens 1/2 5 Uhr wurde aufgestanden — und zwar ohne Rücksicht auf die Jahreszeit —, dann besorgte der König täglich seine ziemlich ausgedehnte Correspondenz; waren die Briefe fertig, so wurde gelesen oder studirt bis 8 Uhr, um welche Stunde er, wie zu den Zeiten seiner Regierung, stets die Rapporterstattung des Flügeladjutanten und Hofmarschalls empfing, und die nöthigen Befehle für den Tag ertheilte. Zu bestimmten Stunden wurde spazieren gegangen, gefrühstückt, ausgefahren; selbst das tägliche Clavierspiel setzte er regelmäßig bis drei Wochen vor dem Tode fort. Irgend eine Beschäftigung war dem König auch während der übrigen Tagesstunden Bedürfniß, denn sein reger Geist blieb immer thätig. Er war aber auch von Jugend auf an Arbeit gewöhnt, und gern er-

innerte er an die Zeit, wo er, noch regierend, sich schon Abends auf die Actenstöße gefreut, die am Morgen seiner harrten und die er stets auch gleich zu erledigen pflegte.

Wer Gelegenheit hatte, mit dem König selbst noch in der letzten Zeit in Berührung zu kommen, mußte sein enormes Gedächtniß für Thatsachen, Personen, Gelerntes, Gelesenes und Gehörtes bewundern, und dieses scharfe Gedächtniß verließ ihn bis zum Tode nicht. Mit der alten wie mit der neueren Geschichte war er vollständig vertraut; ebenso verrieth er eine erstaunliche Kenntniß von den detaillirtesten Familien-Verhältnissen und Familien-Verbindungen, und handelte es sich einmal um Feststellung einer historischen Thatsache, einer Jahreszahl u. dgl., so war er immer schlagfertig: „Das kann ich Euch genau sagen.“ — In gleichem Grade überraschte des Königs große Fertigkeit in verschiedenen lebenden Sprachen; auf allen seinen Reisen und während seines späteren häufigen Aufenthalts im Auslande unterhielt er sich mit Personen fremder Nationalitäten stets nur in deren Muttersprache. Er war der französischen, englischen, italienischen, neugriechischen und besonders auch der spanischen Sprache mächtig, für welch' letztere der

König eine besondere Vorliebe bethätigte, denn noch in seinem 76. Lebensjahre übersetzte er Schillers „Don Carlos" für sich ins Spanische. Bekannt ist auch seine deutsche Uebersetzung des spanischen Lustspiels „Recept gegen Schwiegermütter", das nach seiner Bearbeitung noch jetzt auf mehreren deutschen Bühnen gegeben wird.

König Ludwig hatte nach seiner Thronentsagung die Gewohnheit, den Winter in München, den Sommer aber abwechselnd auf einem seiner Schlösser zu verbringen. Nach Vollendung des Baues der Villa Ludwigshöhe bei Edenkoben in der Pfalz (1852) und Erwerbung des Schlosses Leopoldskron bei Salzburg (1851) hatte er einen regelmäßigen Turnus seiner Sommeraufenthalte in der Weise eingeführt, daß er in den Jahren mit geraden Zahlen (wie 1854, 1856, 1858 u. s. w.) durchschnittlich 4 Wochen mit seinem ganzen Hofstaate im kgl. Schloß zu Aschaffenburg residirte, und dann für 6 — 7 Wochen nach Ludwigshöhe übersiedelte, von wo er in der Regel in den ersten Tagen des September nach München zurückkehrte. In den Jahren mit ungerader Zahl geschah dasselbe mit gleicher Verbleibzeit in Berchtesgaden und Leopoldskron. Für jeden dieser

Sommersitze waren immer eine kleine Anzahl von Personen aus seiner Verwandtschaft (unter denen der Großherzog von Hessen für Ludwigshöhe und Leopoldskron nie fehlte) und Herren und Damen seiner Bekanntschaft eigens eingeladen, und unabänderlich immer nur für den einen dieser Orte und für die Dauer seines Verweilens daselbst; beim Wechsel der Residenz fand gewöhnlich auch ein Wechsel der Eingeladenen statt. — Auf seinen Spaziergängen, welche der König täglich zu bestimmten Stunden in der nächsten Umgebung des jeweiligen Aufenthaltsortes zu machen pflegte, war er immer allein. Man sah ihn dann bisweilen halblaut mit sich selbst sprechend und bei lebhaftem Gedankengang die Schritte verlängernd rüstig dahin wandeln; war es ein heißer Sommertag so zog er seinen Rock aus und hängte ihn über den Arm. Solche Spaziergänge verjüngten ihn sichtlich, und noch in seinem 78. Lebensjahre bestieg er mit dem leichten Schritte eines Jünglings mehrmals in den Morgenstunden die über der Villa Ludwigshöhe gelegene Ritburg, ohne unterwegs auszuruhen.

Alljährlich traf König Ludwig im Herbste gestärkt und munter wieder in seinem lieben München ein,

das er erst mit Beginn der schönen Jahreszeit verließ. So ging es bis zum Jahre 1862, wo er sich entschloß, den Winter nur noch im Süden zu verbringen. Hiezu bewog ihn die Sorge, von dem wechselnden kalten Winterklima Münchens Nachtheile zu fühlen, und, um seine Gesundheit zu schonen, sich oft viele Tage im Hause halten zu müssen, womit seiner großen Neigung zu täglichem Spazierengehen Abbruch geschehen würde. „Ich habe München und die Münchener so lieb, sagte der König, und entbehre den Aufenthalt unter ihnen höchst ungern; aber ich kann durchaus den Münchener Winter nicht mehr vertragen."

Abwechselnd wurde nun Rom und Nizza als Winter-Domicil gewählt; einmal verweilte der König auch in Algier. Seine Abneigung gegen den nordischen Winter und gegen den Schnee überhaupt war in den letzten Jahren eine so lebhafte geworden, daß er den Blick wegwendete, wenn er der schneebedeckten Spitzen der See-Alpen nördlich von Nizza oder der manchmal auch beschneiten Höhen des Albaner Gebirges südlich von Rom ansichtig wurde. Ein gelegentlicher Schneefall in Nizza trübte auffallend seine sonst immer heitere Laune; und als zur Zeit des

Aufenthalts in Algier einmal gerade während seiner Mittagsruhe ein kurzes Schneegestöber vorüberging, pries sich der König glücklich, geschlafen und den Schnee nicht gesehen zu haben.

Wie überall so gewann sich Ludwig auch in den oben genannten Orten des Südens, wo er im Winter lebte, durch seine ungewöhnliche Leutseligkeit alle Herzen; besonders sprangen ihm die Kinder oft jubelnd entgegen, wenn er sich auf den öffentlichen Spaziergängen zeigte. Er war nämlich ein großer Freund kleinerer Kinder und mischte sich gerne in ihre Spiele. Auf der Promenade des Anglais in Nizza und auf dem Pincio in Rom nahm er mehrmals Kindsfrauen die Kinder vom Arme, wenn sie dieselben nach seiner Ansicht unrichtig trugen und zeigte ihnen dann, wie sie es machen sollten, unter der Versicherung, daß er dies aus der Praxis in seiner eigenen Familie sehr gut verstehe.

Als der König das Letztemal nach Nizza kam, war er von dem vorausgegangenen Aufenthalte in Paris und von der weiten Reise sehr ermüdet und sollte sich leider auch dort nicht mehr erholen; er war körperlich gebrochen. Sein immer bedenklicher werdender Zustand warf ihn noch in Nizza auf das

Krankenlager, auf dem er bald nachher seinen Geist aushauchte.

Geduldig hatte er die natürlichen Beschwerden des höhern Alters ertragen, standhaft sah er mit klarstem Bewußtsein des Geistes und in Frieden der Seele dem Ende seines irdischen Lebens entgegen, und gläubig nahm er auf dem Sterbebett die geistlichen Tröstungen hin, welche ihm die Kirche seines Bekenntnisses, für welche er so viel im Leben gethan, bot.

Die religiösen Eindrücke seiner Jugend, welche Ludwig I. in der Kindheit von seinem stets unvergessenen Religionslehrer Sarbuga und nach ihm von dem ehrwürdigen Bischof Sailer empfing, haben spätere Ereignisse nicht zu verwischen vermocht; sie entfalteten sich vielmehr, wie Döllinger rühmen kann, „gegen das Ende seines Lebens zu neuer Innigkeit und größerer Klarheit." Das neue Testament las der König nach Döllingers Zeugniß gerne und oft in der Grundsprache. — „Er hatte Frieden mitten im Kampfe und, was das Herz erfüllte, sprach der Mund aus;" — so äußert sich ein anderer Leichenredner des verewigten Königs, Dekan Meyer, — „unter Dankesworten für Gottes Erbarmen, unter Liebes- und Dankes Worten für Alle, die ihm Liebe erwiesen haben, unter Segens-

worten für sein Volk und insbesondere für alle Bewohner der durch ihn groß und schön und berühmt gewordenen Königsstadt endete sein Leben."

Ein sprechendes Zeugniß dessen, was Ludwig dem ehrwürdigen Bischof Sailer verdankte, wie seiner eigenen religiösen Anschauung, gibt der

### Nachruf an Sailer, Bischof von Regensburg.

Dir ertheilet war der Seelenfrieden,
Den die Welt zu geben nicht vermag,
In dem Glauben nur ist er beschieden;
Dich umfing bereits des Himmels Tag.

Wie der Sonnenstrahl verbreitet Wärme,
Theilte deine Nähe solche mit,
Daß sich, gottbeseligt, nimmer härme
Das erstarrte Herz, das trostlos litt.

Wie die Wolken an dem Himmelsbogen
Schnell verweh'n, wie schnell entflieht die Nacht,
So die Jahre auf der Zeitfluth Wogen,
Und das Leben es ist bald vollbracht.

Macht und Hoheit immerhin verwehen,
Was du sprachest wirket aber fort,
Neue Früchte segensvoll entstehen;
Denn ein kräft'ger Saamen ist das Wort.

Was du hier gefühlet und empfunden,
Was auf Erden dich beseligt schon,
Mit dem Leben ist es nicht entschwunden,
Dich durchdringet es vor Gottes Thron.

Gleich dem Jünger, den geliebt vor allen
Hat der Herr, dess' Leben Liebe blos,
War von ihr erfüllt dein Erdenwallen,
In der heil'gen, ew'gen Liebe groß.

Ein Verfolgter warst du, einst Verbannter,
Feindschaft hört mit dem Tod nicht auf,
Noch von Vielen immer ein Verkannter,
Wie in deinem langen Lebenslauf.

Aber nicht wie Leidenschaft es richte,
Nicht auf Menschenurtheil kömmt es an;
Dünste wehren ewig nicht dem Lichte,
Wahrheit siegt, und es verschwind't der Wahn.

Wir fügen diesem Gedichte die Worte bei, welche 1842 Ludwig an den neu ernannten Bischof von Regensburg richtete: „Sie haben drei würdige Vorgänger. Daß Sie vorzüglich Sailer nachahmen, wünsche ich. Er war wahrhaft apostolischen Geistes. Was ich fürs Beste unserer hl. Kirche gethan, meine Regierung zeigt es. Gegen Fanatismus bin ich; er

bewirkt das Gegentheil dessen, was er bezielt. Fromm sollen meine Bayern sein, aber keine Kopfhänger. Ich wiederhole es. Sailer sei ihr Vorbild! Obgleich er jetzt in den Staub gezogen wird, war dennoch der wahre christliche Sinn in ihm und wirkte das Gute."

Wie Ludwigs Wiege, so stand auch sein Sterbebett auf französischem Boden — seltsam für den Fürsten, der dem fränkisch-welschen Wesen stets so abhold war.

Sein Todestag ist der 29. Februar 1868. Am achten März trafen die feierlichst eingeholten irdischen Ueberreste des Königs an der bayerischen Landesgrenze in Ulm, am späten Abend des gleichen Tages in der Residenzstadt München ein; überall von der aufrichtigsten Theilnahme und Trauer des Volkes empfangen. Ein Trauertag für das ganze Land war der Tag der Beisetzung der königlichen Leiche, der neunte März, mit den vielen damit verbundenen Gedächtnißfeiern kirchlicher und sonstiger Art. Unter den außerkirchlichen ist die Trauerfeier vor allen hervor zu heben, welche am Abend des 12. März die Münchner Künstler und die hiezu aus allen Theilen des deutschen Vaterlands herbeigeeilten Künstlerdeputationen dem Könige bereiteten, an dem Kunst und Künste so unendlich

viel verloren, eine Todtenfeier, wie sie würdiger und ergreifender nicht gedacht werden konnte.

Wir schließen unsere Skizze mit der Rede Stielers bei dieser Künstler-Todtenfeier: „Ihr Künstler, die Ihr unter den Trauerklängen mit umflorten Fahnen zu diesem stillen Tempel gezogen seid, klagt nicht, daß Euch der Tod den edlen Hort und Schutzherrn, daß er den liebevollen Vater Euch geraubt. — Des entschlafenen Fürsten Erdenwallen war ein langer, klarer, heiterer Tag, geschmückt mit allem was das Leben beut, vom Sonnenstrahl der Kunst beleuchtet und erwärmt. — Wehklaget nicht, der Tod, er ist der Freund der Menschen, er ist beglückend; ein schöner Jüngling, der den Erdenkindern befreiend ihre Schwingen löst, die Fackel löschend ihrer Lebenstage. So stellten ihn vergangene Zeiten dar; solch tröstend heiteres Bild mag unsern Schmerz verklären auf dieser kunstgeweihten Stätte, die Ihr gewählt zur Königs-Todtenfeier. — Ihr stillen Marmortempel hier, durch deren stolze Säulen-Pracht des alten Hellas Geist neu auferstanden weht, ihr bleibt im Sturm der Zeiten die schönen und beredten Zeugen seines Ruhmes! Der Künstlerfürst, deß' mächtig Wort in glühender Begeisterung euch schuf, der euch erstehen ließ in Marmor-

schönheit, der König zog jetzt ein in andern Tempeln, als Bürger der Unsterblichkeit! — Nimm hin, entschlafener Fürst, den Lorbeerkranz, den Deine treue Künstlerschaft Dir weiht, als Lieb- und Dankeszeichen. In dieser säulengetragenen Halle, Deiner ersten Schöpfung, verbleibe nun für alle Zeiten Dein Haupt mit ihm bekränzt! Von dem edlen Schlußstein Deiner Künstlerthaten aber, von jenem in die stille Sternennacht aufragenden Säulenthor ertöne feierlich der Trauergesang! Verklärt sieh milde lächelnd auf unsere Huldigung herab; Dein Geist er schwebe zu uns nieder, und walte für immerdar auch unter unsern Enkeln, ewige Begeisterung zu wecken, und zu schirmen „die hohe Würde und den hohen Ernst der Kunst!"

Sein Grab hat sich der König Ludwig I. in einem seiner herrlichsten Baudenkmale, der Bonifaciuskirche, an der Seite der Königin Therese selbst gewählt.

---

Lr